



Wilhelm Ostwald

und das

humanistische Gymnasium

von

P. Rupert Haenni, O. S. B.

Dr. phil.

---

I. Teil.



Buch- und Kunstdruckerei Louis Ehrli .. Sarnen

Wilhelm Ostwald

und

das humanistische Gymnasium

von

P. Rupert Haenni, O. S. B.

Dr. phil.

---

I. Teil.



SARNEN

Buch- und Kunstdruckerei Louis Ehrli

1911.



fundamentale Fehler des gesamten Bildungswesens. Die erste öffentliche Stellungnahme Ostwalds in der Frage des Schulwesens erfolgte im Dezember 1907 in Wien, auf die Einladung des dortigen Vereins für Schulreform. Seine Rede ist ein flammender Protest gegen den bestehenden Schulbetrieb, besonders an den Mittelschulen. Der Verein „Freunde des humanistischen Gymnasiums“ hielt in der Aula der Wiener Universität unter dem Vorsitz des österreichischen Unterrichtsministers Graf Stürgkh eine Gegenversammlung ab, wies Ostwalds maßlose Behauptungen und Reformvorschläge mit Bestimmtheit zurück und begründete einläßlich die Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit der philologischen Grundlage des Unterrichtes. Seit dieser Zeit hat es Ostwald nicht unterlassen, bei jeder Gelegenheit für seine Reformbestrebungen Propaganda zu machen. Am 18. April 1909 hielt er anläßlich einer von der Gesellschaft für deutsche Erziehung veranstalteten Versammlung einen Vortrag, der bald darauf im Druck erschien unter dem Titel: „Wider das Schulelend, ein Notruf von Wilhelm Ostwald“.<sup>2)</sup> Ueber 2000 Teilnehmer lauschten im großen Saale der Philharmonie zu Berlin dem Notruf. In verschiedenen philologischen Zeitschriften haben diese Ideen Ostwalds zu lebhaften Auseinandersetzungen geführt und scharfen Widerspruch hervorgeufen. 1910 endlich erschien eine reiche Sammlung von Essays, Reden und Vorträgen unter dem Titel „Die Forderung des Tages“. Das über 600 Seiten umfassende Werk gestattet einen ziemlich klaren Einblick in die Geisteswerkstätte und den Ideenkreis des Verfassers. Es zeigt uns, wie er seinen physikalischen Energiebegriff zum Grundgedanken seiner Weltanschauung ausgestaltet und wie sein Kulturbegriff sowie sein Erziehungs- und Bildungsideal sich unmittelbar aus seiner Philosophie ergeben.

Uns interessiert in erster Linie Ostwald als Pädagoge. Zu seinem Erziehungs- und Bildungsbegriff möchten wir im folgenden Stellung nehmen, besonders insoweit er die höchste und idealste Form der Mittelschule, das humanistische Gymnasium, betrifft. Da aber sein Erziehungs- und Bildungsideal als Ausfluß eines ganz eigenen philosophischen Grundgedankens und eines spezifisch persönlichen Kulturbegriffes betrachtet werden muß, ist es notwendig, um sich nicht durch Schlagworte und scheinbar verlockende Aussichten beirren zu lassen, vorerst einen Blick zu tun in Ostwalds philosophische Weltanschauung. Aus ihr heraus erklärt sich sodann seine Auffassung von Kultur und Kulturfortschritt, die uns in einem zweiten Abschnitte beschäftigen wird. Erst nachdem wir so die Grundlage geprüft und auf ihre Tragfähigkeit erprobt haben, ist eine Wertung des Erziehungs-

<sup>2)</sup> Leipzig, 1901.

und Bildungsideals möglich, denn Ostwald ist nach Festlegung seines Prinzips im weitem Aufbau des Systems durchaus konsequent.

Der erste, mehr kritische Teil unserer Abhandlung wird daher zum Zwecke haben, Ostwalds „Forderung des Tages“ in Bezug auf Weltanschauung, Kultur, Erziehung und Bildung darzulegen, zu prüfen und der Hauptsache nach als unannehmbar zurückzuweisen.

In einem zweiten, positiven Teil möchten wir, als Antwort auf die Angriffe Ostwalds, zeigen, wie das humanistische Gymnasium eine in der harmonischen Menschennatur begründete und durch die gegenwärtige Zeitströmung und moderne Kulturbetrachtung durchaus gerechtfertigte Forderung des Tages ist.



## I.

### A) Ostwalds Welt- u. Lebensanschauung.

Die Philosophie Ostwalds ist ein Ausfluß seiner naturwissenschaftlichen Anschauungen und baut sich ganz auf einem physikalischen Prinzip, dem Begriffe der Energie auf. Unter Energie im physikalischen Sinne versteht man bekanntlich die Arbeits- oder Wirkungsfähigkeit eines Körpers. So z. B. besitzt die aus einem Kanonenrohr fliegende Eisenkugel Energie, weil sie infolge ihrer Bewegung mechanische Verschiebungen bewirken und auch Temperatursteigerung beim Zusammentreffen mit anderen Körpern erzeugen kann. Diese Energie ist eine mechanische. Der dem geheizten Kessel entströmende Wasserdampf vermag einen schwer beweglichen Bahnzug in Bewegung zu setzen. Die dem Wasserdampf innewohnende Energie, welche in Bewegungen der kleinsten, sinnlich nicht wahrnehmbaren Stoffteilchen besteht, nennt man physikalische Energie. Unter die gleiche Klasse fallen auch elektrische, Licht-, Wärmeenergie usw. Gebrannter Kalk und Wasser entwickeln beim Vermischen eine große Hitze, woraus man schließen kann, daß diesen Substanzen vor ihrer Vereinigung Energie innewohnte. Diese in gewissen Verbindungsarten der chemischen Atome oder in einem chemischen Spannungszustande hinterlegte Energie wird chemische Energie genannt. Der Unterschied zwischen mechanischer, physikalischer und chemischer Energie ist kein wesentlicher; die Verschiedenheit der genannten Energieformen rührt nur her von der Größe und Art der unmittelbaren Träger des energetischen Zustandes und von ihrer verschiedenen Wahrnehmbarkeit. Alle drei Energiearten werden daher von der Physik unter die beiden Hauptrubriken von Bewegungs- und Spannungsenergie oder von kinetischer und statischer oder potentieller Energie gebracht. Kinetische Energie ist mithin Arbeitsfähigkeit infolge einer Bewegung, statische oder potentielle Energie Arbeitsfähig-

keit infolge eines Spannungszustandes. Die potentielle Energie kann in kinetische umgewandelt werden und umgekehrt. Jede Untersuchung des Verlaufes einer derartigen Energieänderung hat ergeben, daß ebensoviel als ein Körper an Energie verliert, andere Körper gewinnen, daß mithin die Energie wohl ihren Träger ändert und ihre Form, aber nicht ihre Quantität. Es ist dies das von J. R. Mayer und Helmholtz formulierte Gesetz von der Erhaltung der Energie bei den verschiedenen Transformationen. Durch dieses Gesetz erwuchs der Physik der große Vorteil, unter dem einheitlichen Gesichtspunkte der Energie alle verschiedenartigen mechanischen und physikalischen Vorgänge zusammenzufassen, gleichmäßig zu behandeln und auf dieselben Grundgesetze zurückzuführen. Eine weitausgedehnte Induktion hat die allgemeine Gültigkeit dieses Gesetzes erwiesen, daher betrachtet es die Physik als ein unanfechtbares Axiom.

Bis in die neueste Zeit nun hielt der Physiker und Chemiker an einem dualistischen Verhältnis zwischen Materie, dem Träger der Energie, und der Energie selbst fest und erklärte beide für zwar verschiedene aber untrennbare Größen. Erst Wilhelm Ostwald unternahm es in jüngster Zeit, diesen Dualismus aufzuheben, die Energie ohne Materie zu begreifen und die gesamte Wirklichkeit in Energieformen aufzulösen. „Nicht die Materie“, sagte er <sup>1)</sup> in einem 1895 zu Lübeck gehaltenen Vortrage, „ist das Wirkliche und die Energie nur das Gedachte, sondern umgekehrt, die Materie ist ein Gedankending, das wir uns konstruiert haben, um das Dauernde im Wechsel der Erscheinungen darzustellen. Das Wirkliche ist eben das, was auf uns einwirkt: die Energie. Alles, was man bisher mit Hilfe der Begriffe Kraft und Stoff darzustellen vermochte und noch mehr, läßt sich mittels des Energiebegriffes darstellen; es handelt sich nur um eine Uebertragung von Eigenschaften und Gesetzen, die man jenen zugeschrieben hatte, auf diese.“ Und daß Ostwald an dieser Anschauung mit Zähigkeit festhält, geht hervor aus seinem oben genannten neuesten Werke,<sup>2)</sup> wir lesen dort: „Auf die Eigenschaften und Verhältnisse der Energie werden alle Erscheinungen zurückgeführt und insbesondere die Materie ist, insoweit ein solcher Begriff sich überhaupt als zweckmäßig erweisen sollte, auf energetischer Grundlage zu definieren.“

So ist für Ostwald die Energie der alleinige, unentbehrliche Faktor jeder wissenschaftlichen Naturerklärung; die Energie ersetzt ihm alle andern Kräfte, tritt ergänzend ein für die Atome und Moleküle. Die „traditionellen“ Grundeigenschaften der Materie: Masse, Ge-

1) Vergl. Bericht der „Täglichen Rundschau“ Nr. 225. Zitiert in Stimmen aus Maria Laach 50. Band. S. 31.

2) Vergl. Zur modernen Energetik in „Forderung des Tages“ S. 22.

wicht, Volumen, Wärmekapazität usw. sind für ihn nur „Ausdrucksformen“ der Energie, die Kräfte hält er schlechterdings für „mathematische Fiktionen“. Die Energie ist das einzig Reale, das einzige Substantielle. Dabei braucht nun freilich Ostwald die Worte „real“ und „Substanz“ in einem Sinne, der sich mit der gewöhnlichen, allgemein adoptierten Bedeutung dieser Worte nicht ganz deckt. In seinen „Vorlesungen über Naturphilosophie“<sup>3)</sup> nennt er Substanzen Dinge, die sich unter allen Umständen erhalten und in dem Kapitel: Energetik und Kulturgeschichte<sup>4)</sup> definiert er Substanz als das, „was man weder schaffen noch vernichten kann“. Die Energie ist sodann nicht bloß die allgemeinste Substanz, sie ist auch zugleich das allgemeinste Akzidens, d. h. das Veränderliche an den unveränderlichen Dingen<sup>5)</sup>. Endlich ist nach Ostwald die Energie auch der einzige Faktor, der imstande ist, das Kausalitätsproblem endgültig zu lösen. Interesse gewährt es auch zu sehen, wie Ostwald sich bemüht, das Verhältnis der psychischen Erscheinungen zum physischen Geschehen zu erklären<sup>6)</sup>. Er behauptet, es handle sich bei den geistigen Vorgängen nur um die Entstehung und Umwandlung einer besondern Energieart, der sogenannten geistigen, die im wesentlichen mit der Nervenenergie identisch sei; die chemische Energie werde einfach dazu verwendet, geistige hervorzubringen, wobei die erstere nach dem Gesetze der Erhaltung der Energie verschwinde. Dabei müsse allerdings die Existenz lebender Wesen bereits vorausgesetzt werden, aber die Entstehung organischen Lebens aus anorganischer Materie, mit andern Worten die generatio aequivoca oder spontanea, sei keineswegs als unmöglich von der Hand zu weisen und die Auslese der Dauernden im Sinne Darwins könne als völlig zureichendes Prinzip zur Erklärung einer solchen Entstehung betrachtet werden. Man merke wohl, die Lösung dieser heiklen Frage erfolgt mit Hilfe ausgesprochen materialistisch-darwinistischer Ideen. Sei somit die geistige Energie nur eine Umwandlungsform der chemischen Energie im Organismus, so dürfe man das Verstandes- und Willensleben bloß als eine höhere Potenz dieser chemischen Energie einschätzen und keinen Wesensunterschied annehmen. Das Bewußtsein sei die Eigenschaft derjenigen Energie, welche im Zentralorgane betätigt werde.<sup>7)</sup> Der Wille sei nicht das Vermögen einer besonderen Seelensubstanz, sondern nur die abstrakte Bezeichnung der einzelnen Willensakte. Nach den Ausführungen Ostwalds ist also das gesamte Leben der menschlichen Psyche nichts anderes als

3) S. 151.

4) „Die Forderung des Tages“ S. 51.

5) Vorlesungen über Naturphilosophie S. 147.

6) Ebds. S. 373 f.

7) Ebds. S. 393.

eine Umwandlung materieller Energien. Ein Doppelreich von zwei wesentlich verschiedenen Substanzen, von materieller und geistiger, von Leib und Seele gibt es nicht mehr, beide Faktoren gehen in eine Größe auf, das ganze physische und psychische Geschehen wird zu einem bloßen Ausdruck des Energieerhaltungsgesetzes.

Ostwalds Energismus hat ausgesprochen monistischen Charakter, und der Grundgedanke seiner Weltanschauung ist genauer dahin zu präzisieren, daß das ganze Universum mit allen Erscheinungen in der Natur und im Menschengest nur eine unendliche Energie ausmacht, die nach dem Gesetze der Erhaltung eine Umwandlung in die mannigfachsten Formen erleidet. Sehr richtig ist daher Ostwalds Weltanschauung als „energetischer Monismus“ charakterisiert worden.

Mit dieser Philosophie glaubt nun Ostwald endgültig den Schlüssel zu einer einheitlichen Lösung aller großen Fragen gefunden zu haben. „Wir sehen,“ sagt er,<sup>8)</sup> „daß wir für die Tatsachen einen Ausdruck gewinnen, der vollkommen frei von hypothetischer Annahme ist. Dies läßt sich daran erkennen, daß jeder für diese Darstellung eingeführte Begriff eine aufweisbare und meßbare Größe oder Stärke hat und daß nichts von den Körpern angenommen oder behauptet wird, was man nicht durch Versuch und Messung prüfen und nachweisen kann.“ Diese Zuversicht und Gewißheit scheint aber doch den Forscher hie und da zu verlassen, gesteht er doch selbst: „Allerdings wird die Philosophie eines Naturforschers nicht den Anspruch erheben dürfen als ein geschlossenes und ringsum abgeglättetes philosophisches System zu gelten . . . . . Wir sind uns dessen bewußt, daß bei unserer Arbeit bestenfalls ein Gebäude zu Stande kommt, dessen Bauart und innere Einrichtung aller Orten den Anschauungskreis und die Denkgewohnheiten erkennen läßt, die von unserer täglichen Beschäftigung mit bestimmten Gruppen von Naturerscheinungen herühren.“<sup>9)</sup> Nach diesem Geständnis können wir schließen, daß Ostwald selbst die Einseitigkeit der energetischen Auffassung wenigstens zeitweise herausgeföhlt hat, und wo er sich anschickt, auch die bewußte Geistestätigkeit dem Energiebegriffe unterzuordnen, sagt er vorher, „daß es sich hierbei nur um eine vorläufige Meinung handle.“<sup>10)</sup>

Eine bloße Meinung, eine unbewiesene Behauptung, das ist in Wahrheit Ostwalds Energismus und nichts anderes. Schon im Jahre 1896 hat Dressel S. J.<sup>11)</sup> auf die ganz und gar unrichtige Fassung

8) Vorlesungen S. 181.

9) Vorlesungen S. 4.

10) Ebds. S. 398.

11) Stimmen aus Maria Laach. 50. Bd. S. 23 ff. Die neueste Energetik und die chemische Willensfreiheit.

des Substanzbegriffes bei Ostwald hingewiesen. Dressel gibt zuerst eine richtige Definition von Substanz als desjenigen im existierenden Ding, was in sich und unabhängig von dem Einfluße anderer Dinge existiert, was unter all' den Veränderungen, welche an und in einem Ding vor sich gehen, gleichbleibend in demselben vorhanden ist. Das Nicht-Substanzielle in den Dingen sei das Akzidentelle oder Zufällige; dieses könne vorhanden sein oder fehlen, ohne daß darum der Bestand des Dinges selbst in Frage käme. Nach Zurückweisung des falschen Substanzbegriffes Ostwalds weist ihn Dressel auf die grenzenlose Verwirrung hin, welche er anrichte, indem er die Materie der Substantialität entkleide, um dieses Attribut ausschließlich dem luftigen und beständig fluktuierenden Gebilde der Energie beizulegen. Er mache damit die ganze Chemie gegenstandslos, denn die Substanzen und Stoffe der Chemiker, ihre Atome und Moleküle seien nach ihm nichts anderes, als Phantasiegebilde; hingegen müsse er folgerichtig alle Naturerscheinungen, soweit sie auf Energieverwandlungen zurückzuführen seien, z. B. die Erwärmung durch Reibung, das Erglühen des Kohlenfadens in der Glühlampe durch den elektrischen Strom, das Losschnellen einer zusammengedrückten Spiralfeder usw. für substantielle Veränderungen ausgeben. „Und weshalb eine so radikale Umwälzung?“ fragt Dressel.<sup>12)</sup> Weil Herr Ostwald die Energien nicht für das allein Wirkliche, sondern auch als die alleinige Substanz gelten lassen will. Dazu hält er sich aber deshalb für berechtigt, weil nach dem Satze von der Erhaltung der Energie, die Energie allein das unter allen Veränderungen in der Welt Konstante bleibe. Aber sieht der gelehrte Herr keinen Unterschied zwischen dem Gleichbleiben der Quantität, welche der Summe aller beständig sich ändernden Energien innewohnt, und dem Unverändertbleiben, das die Substanz charakterisiert? Als Chemiker erkennt er ja auch das Grundgesetz der Chemie an, demzufolge die Massen der Stoffe bei allen ihren Veränderungen und Verwandlungen konstant bleiben. Warum will er denn nicht auch die Massen für Substanzen gelten lassen? Das wäre doch jedenfalls viel weniger widersinnig. Folgt denn daraus, weil die Substanz das Gleichbleibende in den Dingen ist, daß alles, was irgendwie gleichbleibt, darum auch schon Substanz sei?“ Wie schlecht es mit dem neugebildeten Substanzbegriff steht, weist Dressel dem großen Chemiker auch in einer recht eklatanten argumentatio ad hominem nach. An „dem drastischsten Beispiel“, das er finden könne, meint Ostwald, wolle er den Beweis der völligen Wirkungs- und Kraftlosigkeit der wirklich existierenden Materie erbringen und darlegen, wie alles dasjenige,

12) A. a. O. S. 34.

was bisher von der Materie ausgesagt wurde, nur von der Energie ausgesagt werden könne. „Denken Sie sich,“ sagte Ostwald zu seinen Zuhörern in seinem obengenannten Vortrag in Lübeck, „Sie bekämen einen Schlag mit dem Stocke! Was fühlen Sie dann, den Stock oder seine Energie? Die Antwort kann nur sein: die Energie.“ „Auch hier wie überall,“ bemerkt Dressel, „werden die Erscheinungen und Wirkungen der Dinge mit den Dingen selbst verwechselt. Was würde Herr Ostwald wohl sagen, wenn jemand also argumentierte: Denken Sie sich, Sie hätten den Vortrag Ostwalds in Lübeck gehört. Was hörten Sie da, Herrn Ostwald oder seine Rede? Die Antwort kann nur sein: seine Rede. Denn Herr Ostwald ist, wenn er nicht redet, wie nicht vorhanden. Seine Reden, seine Forschungen, seine Leistungen sind in ihm das einzig Reale in der Erscheinung. Trennen wir dieses von ihm ab, so bleibt nichts übrig.“<sup>13)</sup>

Neben Dressel haben sodann in neuester Zeit zahlreiche Gelehrte, wie E. Dennert,<sup>14)</sup> Max Verworn,<sup>15)</sup> F. W. Adler,<sup>16)</sup> A. Höfler,<sup>17)</sup> E. v. Hartmann,<sup>18)</sup> und in allerjüngster Zeit Friedrich Klimke<sup>19)</sup> die ganze Schwäche der Philosophie Ostwalds aufgedeckt. „Es ist eine Hypothese,“ sagt Klimke, „daß sich die Körper mit ihren Eigenschaften und Tätigkeiten vollständig in Energieverhältnisse auflösen lassen, so daß die Darlegung dieser Energieverhältnisse eine restlose Erklärung der Wirklichkeit bietet; es ist eine Hypothese, daß die gesamte Außenwelt nur die Summe aller unserer Erlebnisse ist; es ist eine Hypothese, daß das Gesetz der Erhaltung der Energie nicht nur die anorganische, sondern auch die organische und psychische Welt völlig umfaßt, wie überhaupt, daß die psychische Energie der physischen wesentlich gleich zu stellen ist; es ist eine Hypothese, daß das Kausalgesetz mit dem Gesetz von der Umwandlung und Erhaltung der Energie identisch ist; es ist eine Hypothese, daß unser intellektuelles- und Willensleben nach diesem Kausalgesetz eindeutig und notwendig abläuft. — So vorteilhaft der Energiebegriff in der Physik zur Bestimmung verschiedener Verhältnisse sein mag, in der Philosophie ist er nur von geringem Nutzen, denn er ist eine reine Abstraktion, die nur auf konkrete Verhältnisse hinweist, deren Erkenntnis sich eben die Philosophie zur Aufgabe stellt.“<sup>20)</sup> Klimke wirft sodann Ostwald vor, daß er sich in einem *circulus vitiosus* befinde, wenn er annehme, die Energie in obiger abstrakter Fassung

13) A. a. O. S. 34.

14) Die Weltanschauung des modernen Naturforschers 1907. 222—268.

15) Naturwissenschaft und Weltanschauung. 2. Auflage. 18—24; 37—39.

16) Bemerkungen über die Metaphysik in der Ostwaldschen Energetik, Leipzig 1905.

17) Zur gegenwärtigen Naturphilosophie. Berlin 1904.

18) Die Weltanschauung der modernen Physik. Leipzig 1902; 74 ff. 192 ff.

19) Der Monismus und seine philosophischen Grundlagen. Herder 1911. 98—108.

20) A. a. O. S. 105.

sei die einzige Realität, die Außenwelt der physischen Energien bilde nur ein Produkt unserer psychischen Energien und diese hinwiederum hätten sich aus den physischen Energien entwickelt. Eine physische Energie ohne substantiellen Träger sei überhaupt ein Uding. Daß sich die energetische Weltanschauung Ostwalds auf diesem Boden aufbauen lasse, habe seinen Grund einzig und allein darin, daß trotz des Protestes die Existenz einer Außenwelt angenommen und der Energiebegriff substanzialisiert werde.<sup>21)</sup> „Die geistige Energie,“ fragt Klimke, „soll nur eine Umwandlungsform der physikalisch-chemischen sein? Aber man erklärt nicht, wie und warum sie so vor sich geht; es ist alles beim Alten geblieben; nur wird das psychische und organische Geschehen „eine besondere Art“ von Energie genannt. Von einer wirklichen Erklärung ist überhaupt nicht die Rede. Die Einheitlichkeit ist nur im Gebrauch des Wortes „Energie“, im Grunde genommen gibt es so viele Energieformen, als wir Erscheinungen in der Natur beobachten; es ist nicht einmal ein exakter Beweis erbracht, daß z. B. kinetische Energie und elektrische Energie identisch sind.“<sup>22)</sup> „Ostwald,“ heißt es weiter, „sei nicht im Stande, auch nur eine einzige Tatsache für die Identität der physikalisch-chemischen mit der psychischen Energie anzuführen. Beide Energiearten, die physische und psychische, seien von durchaus heterogener Natur und mit einander unvergleichbar, wie schon Max Verworn auf diesen fundamentalen Unterschied hingewiesen habe. Der Energetismus Ostwalds schwanke zwischen dem krassen Materialismus und dem reinen Spiritualismus als ein trauriges Gebilde philosophischer Verirrung hin und her.“<sup>23)</sup>

Aus dieser Widerlegung ist ersichtlich, daß die „Ueberwindung des wissenschaftlichen Materialismus“, deren sich Ostwald rühmt, bloß darin besteht, daß an Stelle der Materie die Energie gesetzt wird, mit anderen Worten: der fundamentale Irrtum des Materialismus ist nur verschoben, nicht gehoben.

Auf energetisch-monistischer Grundlage sind auch Ostwalds Theorien über Willensfreiheit, über Unsterblichkeit und Tod, sowie seine ganze Ethik aufgebaut.

Es muß zum vorneherein als ein kühnes Wagnis erscheinen, das schwierige Problem der Willensfreiheit im chemischen Laboratorium lösen zu wollen. Ostwald hofft es mit seiner Zauberformel der Energetik fertig zu bringen. Als Ausgangspunkt seiner Theorie dienen ihm die katalytischen chemischen Vorgänge. Eine Katalyse in der

21) Vgl. A. a. O. S. 106.

22) Ebds. S. 107.

23) Energetik und Kulturgeschichte in „Forderung des Tages“ S. 68.

Chemie besteht, wie Ostwald sagt,<sup>24)</sup> darin, daß ein Vorgang, der sonst nur träge, ja unmerklich vor sich geht, durch Anwesenheit eines andern Stoffes, der schließlich unverändert und unverbraucht aus der Reaktion hervorgeht, eine unvergleichlich höhere Geschwindigkeit erhält. Auf solch' katalytische Prozesse sei nun auch die Willensfreiheit zurückzuführen. „Sämtliche Geistesvorgänge,“ sagt er,<sup>25)</sup> „dürfen wir als unlösbar mit materiellen, insbesondere chemischen Verbindungen betrachten und der Verlauf der ersteren wird durch dieselben Ursachen beeinflußt werden, welche auf die letzteren wirken. Verfügt daher der Mensch über ein Mittel, katalytische Wirkungen bei einem Ablauf, der mit den geistigen Vorgängen verbundenen chemischen zur Geltung zu bringen, so hat er dadurch die Möglichkeit die geistigen Vorgänge nach Umständen zu beschleunigen oder zu verlangsamen. Verlaufen mehrere solcher Prozesse gleichzeitig, so wird das schließliche Ergebnis der geistigen Operation ganz verschieden ausfallen können, je nachdem der eine oder andere beschleunigt oder verzögert wird; denn der beschleunigte wird den verzögerten gegenüber die Oberhand behalten, und wenn der Vorgang zu einer Handlung führt, so wird diejenige Handlung eintreten, welche dem am intensivsten verlaufenden psychophysischen Vorgang entspricht. In dieser Möglichkeit, das Zeitmaß der psychischen Vorgänge zu regeln, wenn auch das Eintreten derselben naturgesetzlich, d. h. energetisch bestimmt ist, sehe ich nun die Quelle unserer Empfindung der Willensfreiheit.“

Diese Erklärung der Willensfreiheit, wenn sie überhaupt eine ist, beruht in erster Linie wieder auf der durch nichts bewiesenen Vermutung, daß die Vorgänge auf dem Gebiete des geistigen Lebens und die Prozesse im Bereiche der Chemie denselben ursächlichen Einflüssen unterliegen; sodann baut Ostwald seine Ausführungen stillschweigend auf die unrichtige, aller menschlichen Erfahrung widersprechende Voraussetzung auf, daß der Wille naturnotwendig diejenigen Handlungen setzen müsse, welche durch den intensivsten psycho-physischen Vorgang, mit andern Worten, durch die stärksten Motive bestimmt werden, während unser Bewußtsein und die tägliche Erfahrung uns zur Genüge beweisen, daß der Wille sich entscheiden kann, auch wenn die Beweggründe „für“ oder „gegen“ gleich stark sind, ja, daß er sogar in der Richtung des schwächeren von zwei Motiven sich entscheiden und das stärkere ablehnen kann. Bei den Willensvorgängen handelt es sich um eine ganz selbständige Stellungnahme der Seele, die sich selbst bestimmt und ganz selbständig den

24) Ebds. S. 198.

25) Vgl. Bericht über die Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften XLVI, 342. Zitiert in Stimmen aus Maria Laach. A. a. O. S. 42.

ihr vermittelten Reizen gegenübertritt; mit chemischen Katalysen läßt sich hier entschieden rein nichts anfangen. Die katalytischen Wirkungen werden überhaupt von Ostwald selbst zu den dunkelsten der Chemie gerechnet, wie sollen sie da im Stande sein, das schwierige Gebiet der Willensfreiheit aufzuhellen? Mag sich Ostwald noch so sehr anstrengen, diese katalytischen Vorgänge am Schwefel zu erläutern, die Frage der Willensfreiheit wird damit um keinen Schritt ihrer Lösung näher gebracht. Können wir hier überhaupt von einer Theorie der Willensfreiheit sprechen? „Geben wir einmal zu,“ sagt Dressel,<sup>26)</sup> „es verhalte sich alles wirklich so, wie es von Herrn Ostwald vermutet, beziehungsweise behauptet wird, geben wir zu, auch die Geistes- und Willensakte seien physikalisch-energetische Vorgänge, welche immer in der Richtung der abnehmenden Energie verlaufen, geben wir zu, äußere Einflüsse könnten auf eine Reihe möglicher Geistesoperationen mehr beschleunigend als auf andere einwirken und so auf die Entscheidung des Willens zu Gunsten der einen Alternative, als der andern beitragen, geben wir zu, diese Einflüsse könnten katalytische, im Gehirn sich abwickelnde Wirkungen sein, . . . hätte uns dann die chemische Theorie Ostwalds hiermit das Geheimnis der Willensfreiheit aufgedeckt? Mit nichten. Er macht vielmehr den freien Willen zum Knecht katalytischer Reaktionen, er degradiert die erhabenste Fähigkeit des Menschen, die Willensfreiheit, zu einem Naturzwang gemeinster Art in den niedrigsten Regionen der sichtbaren Welt.“

Ostwald scheint überhaupt zwischen Determinismus und Willensfreiheit unsicher hin- und herzuschwanken; sagt er doch:<sup>27)</sup> „Gegen einen grundsätzlichen Determinismus, welcher erklärt, daß dieses Gefühl der Freiheit nur ein anderer Ausdruck dafür sei, daß ein Teil der Kausalkette innerhalb unseres Bewußtseins gelegen sei, und daß wir diese (an sich determinierten) Vorgänge so empfinden, als bestimmten wir selbst ihren Ablauf, läßt sich grundsätzlich nichts einwenden. Aber ebensowenig läßt sich die Ueberlegung als falsch nachweisen, daß . . . jedes Ereignis zwar für einen alles umfassenden Geist als determiniert erscheinen würde, daß aber für unsern begrenzten Geist stets ein undeterminierter Rest in jedem Erlebnis notwendig nachbleiben muß, und insofern die Welt für menschliche Wesen immer praktisch teilweise indeterminiert bleiben muß.“ Der Streit zwischen den beiden Ansichten, meint er weiter, könne nicht entschieden werden, dieselben sachlichen Gründe, welche für die eine Ansicht angeführt würden, ließen sich auch zur Stütze

26) A. a. O. S. 45.

27) W. Ostwald, Grundriss der Naturphilosophie, Leipzig, Reclam. S. 60 ff.

der andern verwerten. — So kann Ostwald nur argumentieren, weil er von vorneherein eine volle Erkenntnis der objektiven Wahrheit beim Menschen für ausgeschlossen hält. „Es gibt keine absolut richtige Behauptung,“ sagt er, „und auch die falscheste kann in irgendeiner Beziehung richtig sein. Es gibt nur größere und geringere Wahrscheinlichkeit und aller Fortschritt des menschlichen Geistes geht dahin, den Wahrscheinlichkeitsgrad der erfahrungsmäßigen Beziehungen oder Naturgesetze zu erhöhen.“ Damit erklärt Ostwald den Bankrott der menschlichen Erkenntnis und sinkt zurück auf jenen Standpunkt, den einige Jahrhunderte vor Christus bereits die mittlere Akademie eingenommen, die in ihrem Skeptizismus auf volle Gewißheit verzichtend, ebenfalls mit der Erkenntnis der Wahrscheinlichkeit sich begnügte. Der gleiche Irrtum liegt dem modernen Relativismus zugrunde.

Was ist Tod, was ist Unsterblichkeit im Lichte des energetischen Monismus? „Jeder Mensch,“ sagt Ostwald,<sup>28)</sup> „hinterlasse nach seinem Tode irgendwelche Veränderungen, die er an den Dingen seiner Umgebung hervorgebracht habe, möge er z. B. ein Haus gebaut, ein Vermögen erworben, ein Buch geschrieben haben usw. Das Bestreben der Menschen, bestimmte Einflüsse zu hinterlassen, sei ein durchaus allgemeines; von den Kritzeleien, die der Straßensjunge an die Wand male, bis zu den Pyramiden, welche seit Jahrtausenden ihre Botschaft verkündeten, fänden wir überall Zeugen des gleichen Wunsches: die Wirkung des persönlichen Lebens über seinen zeitlichen und räumlichen Bestand hinauszudehnen. Dieser allgemeine Wunsch nach der Fortpflanzung des persönlichen Einflusses sei eng verbunden mit dem Wunsch nach der Fortpflanzung des eigenen Fleisches und Blutes. Durch die gemeinsame Wirkung dieser beiden Faktoren werde eine größere oder geringere Fortsetzung unserer Existenz über den leiblichen Tod hinaus bewirkt. Die Taten der Menschen beständen somit unabhängig von den Erscheinungen des individuellen Lebens. Doch die Individualität des Einflusses verschwinde langsam. Jedes Werk des Einzelnen werde mehr und mehr ein ununterschiedener Teil von dem Gesamtbesitz des Stammes, des Volkes, schließlich der Menschheit; in dieser Gestalt dauere das Werk des Menschen so lange, als der Gesamtorganismus dauere, in dessen Besitz es übergegangen sei. „Dies,“ so schließt Ostwald, „ist die einzige Art dauernden Lebens, welche ich im Gesamtgebiet unserer Erfahrung entdecken kann.“

Anknüpfend an die Tatsache, daß der Mensch allein, zum Unterschied vom Tiere als Individuum, seinen Beitrag nicht nur zur Er-

28) Persönlichkeit und Unsterblichkeit in „Forderung des Tages“ S. 255 ff.

haltung, sondern zur Entwicklungssteigerung der Rasse liefern kann, kommt Ostwald auch auf den Tod zu sprechen, als einer Erscheinung, in deren Charakter durchaus nichts aufregendes oder erschreckendes liege. — „Die Tiere,“ sagt er,<sup>29)</sup> „scheinen im allgemeinen keine Idee vom Tode zu haben; das komme daher, weil sie sozusagen von der Hand in den Mund lebten und keine andere Voraussicht hätten, als eine rein instinktive und unbewußte. Das menschliche Grauen vor dem Tode sei eine unmittelbare Folge unserer viel höher entwickelten Voraussicht und entstanden durch den Anblick des vorzeitigen und gewaltsamen Todes, der früher unverhältnismäßig häufiger gewesen sei als gegenwärtig. Unsere ganze Kultur entwickle sich in solchem Sinne, daß der frühe und unnatürliche Tod überall eingeschränkt werde. „Wir kämpfen mit dem gleichen Eifer,“ meint Ostwald<sup>30)</sup>, „gegen Krankheit und Elend, wie unsere Vorfahren gegen wilde Tiere und gegen Mord gekämpft haben. So dürfen wir das noch vielfach vorhandene Grauen vor dem Tode als einen ererbten Instinkt ansehen, der sich in vorgeschichtlichen Zeiten entwickelt hat, wo ein gewaltsamer und qualvoller Tod gewöhnlich, ja vielleicht die Regel war, und der sich in unsere Tage hinübervererbt hat, wo seine Ursache bereits zu einem großen Teile verschwunden ist. Denn alle Instinkte entwickeln sich langsam und werden erst fest lange Zeit, nachdem die Ursachen eingesetzt haben, unter denen sie nützlich sind. Ebenso bestehen solche Instinke noch lange Zeit, nachdem jene Ursachen aufgehört haben und nachdem ihre Nützlichkeit verschwunden ist, ja, nachdem sie bereits angefangen haben, schädlich zu werden. Wir können uns daher eine ferne Zukunft denken, in welcher das instinktive Grauen vor dem Tode vermöge der allmählichen Entwicklung der menschlichen Rasse ganz verschwunden oder nur bei zurückgebliebenen Exemplaren erhalten sein wird.“ Was seine Person betreffe, meint Ostwald, so könne er kein Grauen mit dem Gedanken an seinen eigenen Tod verknüpft finden. Tod und Krankheit seien allerdings ein Uebel und unerwünscht, und außerdem gebe es viele Dinge, die er tun und erleben möchte, bevor er sterbe; dies würde aber für ihn nur dann einen Verlust bedeuten, wenn er später ein Bewußtsein davon hätte, es versäumt zu haben; „solche Möglichkeiten aber scheinen ganz ausgeschlossen zu sein.“<sup>31)</sup> Ostwald leugnet also jede seelische Fortexistenz nach dem Tode . . . Was seine Freunde und Angehörigen anlange, so würden sie seinen Verlust umsoweniger fühlen, je älter er bei seinem Tode sein werde. Nachdem er das

29) A. a. O. S. 259 f.

30) Ebds. S. 260.

31) Ebds. S. 258 ff.

Maß seines Erdenlebens erschöpft habe, werde sein körperliches Abscheiden als eine ganz naturgemäße Erscheinung betrachtet werden müssen, und die damit auf beiden Seiten verbundenen Gefühle würden eher eine Erlösung als eine Belastung sein.

Wie Tod und Unsterblichkeit, so erscheint auch Ostwalds Ethik in durchaus materialistischer Beleuchtung. „Was wird aus der Grundlage unserer Ethik“, fragt er, „wenn wir die Idee eines künftigen persönlichen Lebens aufgeben, in welchem die Sünde bestraft und die Tugend belohnt wird? Ich zögere nicht zu antworten, daß ich nicht nur eine Ethik ohne diese Idee für möglich halte, sondern glaube, daß unsere ethischen Anschauungen sich ohne diese Idee zu einer höhern und freieren Stufe erheben werden.“<sup>32)</sup> Hören wir, wie Ostwald sich die Entstehung unserer bisherigen ethischen Begriffe erklärt und welche neue naturwissenschaftliche Ethik er der Welt verkündet. Im ganzen Gebiet der Lebewesen, meint er, fänden sich einige Spezies, welche auf Kosten ihrer Nebengeschöpfe lebten, parasitische Organismen aller Art, sei es, daß sie im Innern ihrer Wirte leben, die sie elend machen oder töten, oder sei es, daß sie andere Lebewesen umbringen, um sich von ihnen zu nähren. Man solle nur an eine Katze denken, die eine arme Maus stundenlang den Qualen des Todes aussetze, ohne daß sie einen Nutzen davon habe, oder an die Larven gewisser Wespen, die im Innern von Raupen leben, die sie langsam von innen verzehren. „Der Mensch ist das einzige Wesen auf der Welt, das sich bemüht, diese Wege der Natur zu ändern und soviel als möglich Grausamkeit und Ungerechtigkeit gegen seine Nebenmenschen und Nebencreaturen zu vermindern.“<sup>33)</sup> Aus dem Wunsche nun, daß dieser schwarze Fleck soweit als möglich von der Menschheit genommen werde, sei auch die Vorstellung entstanden, daß außerhalb unseres leiblichen Lebens eine Gelegenheit bestehen müsse, um für erlittenes Uebel Ersatz und für getanes Unrecht Strafe austeilend zu können, wie dies unser Gerechtigkeitsgefühl fordere. Mit diesen alten ethischen Anschauungen müsse aufgeräumt und eine neue naturwissenschaftliche an deren Stelle gesetzt werden. Und welches ist nun diese neue Moral? „Belohnung und Strafe nehmen ein ganz anderes Gesicht an, wenn wir die Menschheit als einen Gesamtorganismus betrachten. Da erscheint das einzelne Individuum vergleichbar einer einzelnen Zelle in einem hochentwickelten Lebewesen. Beginnt eine solche Zelle auf ihren Nach-

32) A. a. O. S. 260.

33) Ebd. S. 261.

barn zerstörend einzuwirken, so bedeutet dies eine Bedrohung des ganzen Organismus, und wenn dieser lebenskräftig genug ist, so wird eine solche Zelle entweder aus dem Organismus ausgeschieden oder durch Einkapselung unschädlich gemacht werden. Umgekehrt werden nützliche Zellen genährt werden und Schutz finden.“

Nach Art dieser Ausscheidung oder Einkapselung, respektive Ernährung und Pflege der Einzelzelle, denkt sich Ostwald die Bestrafung oder Belohnung des Menschen, der, insofern er den Fortschritt der Gesamtheit fördert, von dieser anerkannt und gehoben, widrigenfalls aber von ihr verachtet und aus dem Kreise wahren Menschentums ausgestoßen wird.

Die Verhinderung von schädlichen Einwirkungen der oben erwähnten Art, behauptet Ostwald, bedeute bereits eine allgemeine Beeinträchtigung des Gesamtorganismus, da die hiefür verwendete Arbeit besser hätte verwendet werden können. Es wäre daher am zweckmäßigsten, die Entstehung solch schädlicher Zellen ganz auszuschließen und ein Wesen, welches die hiezu erforderlichen Eigenschaften besitze, befände sich hiedurch in einem großen Vorteile. Die Anwendung dieser Betrachtung auf den Gesamtorganismus der Menschheit liege zutage. Die Strafe sei in jedem Falle ein Verlust und das Bestreben der zunehmenden Kultur sei nicht dahin gerichtet, die Strafe wirksamer zu gestalten, sondern sie überflüssig zu machen. Je mehr jeder einzelne Mensch von dem Bewußtsein seiner Zugehörigkeit zum großen Gesamtorganismus der Menschheit erfüllt sei, umso weniger werde er Neigung haben, seine eigenen Zwecke und Ziele denen der Menschheit entgegenzusetzen. Zwischen der Pflicht gegenüber der Gesamtheit und dem Wunsch nach persönlichem Glück vollziehe sich durch diese Entwicklung eine Versöhnung; damit gewännen wir einen klaren und unzweideutigen Maßstab zur ethischen Beurteilung unserer Handlungen und derjenigen unserer Nebenmenschen. Dieser Maßstab sei die Selbstaufopferung. Diese sei zu allen Zeiten und von allen Religionen als der Höhepunkt ethischer Vollkommenheit betrachtet worden. Die Selbstaufopferung aber sei nur dann gerechtfertigt, wenn sie in irgend einem allgemeinen menschlichen Interesse stattfinde. Dies zeige uns offenkundig, wie wir immer die Interessen der Menschheit im Mittelpunkt unseres ethischen Bewußtseins anträfen. Es sei deshalb nur ein ärmlicher, unwirksamer Notbehelf, die Menschen dadurch zu ethischem Handeln anzutreiben, daß man sie mit ewigen Höllenstrafen bedrohe. „Der wahre Weg ist vielmehr, ein lebendiges Bewußtsein von der ganz allgemeinen Beziehung zwischen dem Einzelindividuum und der Gesamtheit zu entwickeln, derart, daß die ent-

sprechenden Handlungen aufhören, nur als Pflicht empfunden zu werden. Sie sollen vielmehr eine Gewohnheit und zuletzt ein Trieb oder Instinkt werden, welcher all unsere Handlungen freiwillig, ja unbewußt im Sinne der Menschheit und Menschlichkeit lenkt. Jeder geistige und ethische Fortschritt, den wir in unserer Selbsterziehung erringen, bedeutet in solchem Sinne einen Gewinn für die Menschheit, denn er kann auf unsere Kinder, Freunde und Schüler übertragen werden, und die Ausführung entsprechender Handlungen wird ihnen infolge des allgemeinen Gesetzes der Erinnerung leichter werden, als sie es uns war. Neben und über der Tatsache der erblichen Belastung existiert die Tatsache der vererbaren Vervollkommnung, und jeder Schritt, den wir im Schweiße unseres Angesichtes in solcher Richtung getan haben, bedeutet einen entsprechenden Gewinn für unsere Kinder und Kindeskinde. Ich muß bekennen, daß ich mir keine großartigere Form der Unsterblichkeit vorstellen kann als diese.<sup>34)</sup>

Damit glauben wir die wesentlichen Momente aus Ostwalds Welt- und Lebensanschauung herausgehoben und genügend beleuchtet zu haben. Auf eine Widerlegung der einzelnen Punkte lassen wir uns nicht ein. Es wimmelt von falschen Behauptungen und schiefen Auffassungen. Die Philosophie Ostwalds ist gleichsam zum Tummelplatz geworden, auf dem Ideen der verschiedensten philosophischen Systeme, des Materialismus, Positivismus, Monismus etc. sich ein Stelldichlein zu geben scheinen. In ihren fundamentalen Irrtümern hat deshalb diese Philosophie in der Geschichte des menschlichen Geistes längst ihre Widerlegung gefunden.

Ostwalds Ethik z. B. ist im wesentlichen nichts anderes, als eine Aufwärmung der Ethik von Auguste Comte, dem in der Moral auch als höchstes Prinzip die Anerkennung und Durchführung der Humanität, der allgemeinen Menschenliebe, gilt, gemäss seiner Devise: vivre pour autrui. Wie bei Ostwald, so soll auch bei Comte der Altruismus über den Egoismus den Sieg davontragen und die Moral das Opfer der individuellen Persönlichkeit an das Kollektivwesen, die Menschheit, zu Gunsten des Gesamtorganismus verlangen. Auch bei Ostwald tritt an die Stelle eines überweltlichen persönlichen Gottes die Menschheit: extinctis Diis deoque successit humanitas. Wenn Comtes „Grand être“ als Gegenstand des religiösen Kultus vorzugsweise und in erster Linie in den großen Männern sich verkörpert, welche an der Erhaltung und Vervollkommnung des Menschengeschlechtes gearbeitet haben, arbeiten oder arbeiten werden, so läuft schliesslich Ostwalds

34) A. a. O. S. 263.

Religion, ohne dass er dies ausdrücklich sagt, auf das gleiche Ziel hinaus, auf einen Kultus „großer Männer“, denn diese sind ja die größten Energetiker; im Genie findet der regste Energieumsatz statt, durch geniale Leistungen schwingt sich die Menschheit am raschesten zu den Höhen der Kultur empor.

In ähnlicher Weise ließe sich in zahlreichen Punkten die Abhängigkeit der Ostwaldschen Gedanken von fremden Systemen nachweisen. Jede Geschichte der Philosophie liefert den Beweis hiefür. Ihrem innersten Wesen nach ist die Philosophie Ostwalds Atheismus und Materialismus, nur überklebt mit einer neuen energetischen Etikette.

Am schärfsten wird die ganze Welt- und Lebensanschauung Ostwalds wohl durch den Umstand charakterisiert, dass der gelehrte Geheimrat im Anfange dieses Jahres das Präsidium des deutschen Monistenbundes übernommen hat. Der erste Präsident war bekanntlich der Jenaer Zoologe Ernst Haeckel. Als „seinen schönsten Neujahrsgruß“ bezeichnete Haeckel einem Besucher gegenüber die Zustimmung Professor Ostwalds zur Uebernahme des Vorsitzes im deutschen Monistenbunde im Falle seiner Wahl.<sup>35)</sup> Diese ist nun erfolgt und Ostwald fühlte sich hochgeehrt. Bereits am 31. Januar trat er in München, dem Zentrum der monistischen Bewegung, zum ersten Male als Präsident auf, um sein Programm zu entwickeln. „Unsere Ideale und seine Gegner“ lautete das Thema, das er sich gestellt hatte. Er hätte kein besseres wählen können, zeigt sich doch gerade in der Formulierung der Ideale, der Wert und die Lebenskraft einer Weltanschauung. Alles war gespannt, konnte man doch erwarten, daß das gelehrte Haupt des Bundes den Monismus in seiner ganzen Anziehungskraft darstellen und die tiefsten Fragen, die das Herz bewegen, mit dieser Philosophie in Verbindung bringen würde. Nach dem stürmischen Applaus einer zweitausendköpfigen Menge zu schliessen, war das Publikum entzückt von dem monistischen Idealismus. „Für manchen aber,“ sagt ein kritischer Zuhörer<sup>36)</sup> „war dieser Applaus ein Moment, wo er wieder einmal an der Menschheit irre werden möchte. Wurde doch da von Hunderten gebildeten Menschen, zum großen Teil sogar Akademikern, eine Lebensanschauung jubelnd begrüßt, deren unsägliche Banalität, Oberflächlichkeit und Dürftigkeit schlechterdings kaum übertroffen werden kann. Es sei mir erlassen, hier diesen monistischen Idealismus näher zu skizzieren; ich hoffe, daß Prof. Ostwald diesen Vortrag in Druck erscheinen läßt, damit wieder einmal das Volk der Dichter und Denker einen seiner gefeierten Propheten kennen

35) Vgl. die Zeitschrift „Der Monismus“. Berlin 1911. S. 76.

36) Kölnische Volkszeitung 1911. Nr. 106. 5. Februar.

lerne. Wer die philosophischen und kulturpolitischen Aufsätze Ostwalds in den letzten Jahren etwas verfolgt hat, der war allerdings auf eine kleine Enttäuschung nicht ganz unvorbereitet. Schon lange schüttelte man in besonnenen Kreisen bis weit in die Kreise seiner Kollegen den Kopf, über das sonderbare literarische Gebaren des Leipziger Professors, der über Esperanto und Pädagogik, Ultramontanismus und tausend andere „Probleme“ seine platten Tiraden zum besten gibt. Und vollends diese Motivierung, die er vor einigen Wochen für seine Uebernahme des Präsidiums des Monistenbundes veröffentlichte, mußte höchst bedenklich stimmen. Freilich auch so noch hat er die schlimmsten Befürchtungen übertroffen. Noch nie habe ich die ganze Ohnmacht des naturwissenschaftlich orientierten Denkens gegenüber jeder Lebenstiefe so grell empfunden, wie beim Anhören dieses Vortrages. Es war geradezu niederschmetternd, wenn man sah, mit welcher unglaublichen Naivität der physikalische Begriff der Energie auf die sämtlichen Erscheinungen in Welt und Leben angewandt wurde und mit spielender Selbstverständlichkeit alle Probleme und Rätsel gelöst wurden, und wenn man dabei bedachte, daß diese unsagbar seichte Philosophie von einem der gefeiertsten deutschen Gelehrten, von einem Forscher von Weltruf verkündet wurde. Selbst ein tiefdenkender Monist mußte enttäuscht, nein empört sein über eine solche Vertrivialisierung aller Philosophie, der Theist aber wird sich wohl einer gewissen Schadenfreude nicht erwehrt haben beim Vergleichen seiner eigenen, alten, überlieferten Weltanschauung mit dieser neuen Lehre, und der Skeptiker wird in ein helles, fröhliches Lachen ausgebrochen sein, wenn er sich vorzustellen suchte, daß mit diesen monistischen Trivialitäten eine Weltanschauung von der unerschöpflichen Tiefe des Christentums „überwunden“ werden soll. . . . Denn hier ist keine Spur von religiösem Bedürfnis mehr vorhanden, hier ist der nackte Positivismus, die irreligiöse Weltanschauung in Reinkultur, hier ist eine so krasse Verneinung aller Lebentiefen, eine so erschreckende Verständnislosigkeit gegenüber allen gewaltigen Problemen der Menschheit, ein so absoluter Mangel an Ehrfurcht (im Götheschen Sinne) vor dem Unerforschlichen und Geheimnisvollen unseres Lebens, daß nur der Bildungsphilister im schlimmsten Sinne des Wortes, der sätzte, selbstzufriedene, von keinen seelischen Konflikten erschütterte Bourgeois in dieser entsetzlich armseligen Weisheit sein Genüge finden kann. Dr. Horneffer (Monistenführer in München) hat einmal in einem seiner Vorträge der alten Religion, dem Christentum den Vorwurf gemacht, es würde gar zu leicht mit den großen Problemen und Rätseln des Lebens fertig werden. Ich bezweifle, ob in der gesamten Literatur der christlichen Philosophie jemals eine solche Respektlosigkeit vor dem Unergründlichen, vor

dem geheimnisvollen Charakter des Daseins sich finden lasse, wie in diesem energetischen Monismus des neuen Monistenpräsidenten. Ein kurzer Blick in den catechismus romanus genügt, um das „Schauern vor den unbegriffenen Mächten“ kennen zu lernen, um den Respekt vor dem tiefen Mysterium alles Daseins nie mehr zu vergessen.“

Nach den weitem Ausführungen des obigen Zuhörers muß selbst Dr. Horneffer durch Ostwalds Vortrag in seinen Hoffnungen getäuscht worden sein. In seiner Diskussionsrede habe er dies deutlich durchblicken lassen und in einer nicht mißzuverstehenden, wenn auch höflichen Abfertigung erklärt, daß die eigentliche Arbeit für ihn erst da angehe, wo der Herr Geheimrat Ostwald aufgehört habe, mit andern Worten, Ostwald habe von dem eigentlichem Problem, worauf es ankomme im Grunde keine Ahnung. Für den kritischen Zuhörer sei es lediglich eine devote Verbeugung vor der Autorität des berühmten Gelehrten gewesen, wenn Horneffer die Ausführungen des Redners als unentbehrliche naturwissenschaftliche Grundlage betrachtet wissen wollte, auf der das Gebäude der monistischen Weltanschauung erst aufgerichtet werde; denn „die Forderung“, meint er, „daß die Ergebnisse der modernen Naturforschung in jeder modernen Philosophie enthalten sein müßten, ist eine Binsenwahrheit, für deren Verkündung wir weder eines Leipziger Professors noch eines monistischen Präsidenten bedürfen. Diese Forderung stellt prinzipiell genau so die christliche Philosophie auf, von dem Theismus des spekulativen Protestantismus bis zur strengsten Scholastik thomistischer Richtung. Freilich muß es sich um sichere Ergebnisse der Forschung handeln: weder die Ostwaldsche Fassung des Energieprinzips, noch der Entwicklungsgedanke in der Darwinschen Form gehören dazu — trotz aller monistischen Versicherungen. Was bleibt nach all' dem von den Ostwaldschen Ausführungen übrig? Nicht einmal die Grundlagen für eine neue Philosophie hat er geliefert . . . Wahrlich, solange Denker von der Tiefe eines Ostwald im Monistenbund den Ton angeben und bejubelt werden, braucht es der christlichen Philosophie und Religion nicht bange zu werden. Mit solchen philosophischen Biedermännern braucht sie den Kampf nicht zu fürchten. Dieser Monismus taugt allenfalls als Weltanschauung für die wohlbesoldeten Kulturträger, die gute Karriere gemacht, hübsche wissenschaftliche Erfolge errungen haben, von aller Welt als Gelehrte gefeiert werden, glücklich verheiratet sind, sich einer unverwüstlichen körperlichen und geistigen Gesundheit erfreuen und von dem wahren Leben der Seele mit ihren Tiefen und Abgründen eben so viel Ahnung haben wie ein Quacksalber von der Zellulopathologie.“

Ueber die neueste Phase in der Entwicklung Ostwalds gibt uns das Märzheft des „Monismus“ Aufschluß. Ostwald kündigt in diesem

Organe eine neue, ausschließlich von ihm verfaßte Wochenschrift an, unter dem Titel: „Monistische Sonntagspredigten“, die jedem Mitgliede des Bundes kostenlos zugestellt werden sollen. Diese Sonntagspredigten sollen denjenigen, die nach den verkündigten Grundsätzen leben, einen „Höchstbetrag an wahrem Gewinn, nämlich innerem Glück“ sichern, wie er selbst aus ihnen „ein überaus reiches und glückliches Leben habe gewinnen können“. Die auf moderner Naturerkenntnis basierende monistische Lebensauffassung entspreche durchaus den Anforderungen „einer inneren Religiosität“, die nur weiten Kreisen zugänglich gemacht zu werden brauche, um einen engen Zusammenschluß aller Freunde dieser Ideale zu bewirken. Diese Wirkung wollen wir freilich einstweilen abwarten. Merkwürdig ist nur der Umstand, daß der Monistenbund auch „Sonntagspredigten“ braucht und gerade ein Ostwald mit einem so naiven Idealismus die Monistenkanzle bestiegt. Man kann sich fürwahr eines mitleidigen Lächelns nicht erwehren. Mit Recht macht ein Skeptiker Ostwald die Bemerkung: „Von der vornehmen Villa „Energie“ im Sachsenlande aus läßt sich leicht predigen. Aber nicht alle Menschen sind in dieser Lage. Ihnen wird die Anwendung der Energetik auf alle Fragen des Lebens ganz gewiß nicht zum Glück verhelfen, am allerwenigsten zum innern. . . . Die neue Rolle als Prophet und Prediger wird Ostwalds wahrem wissenschaftlichem Ruhme nicht förderlich sein; es gereichte Darwin nicht zum Vorteil, mit seiner Zuchtwahltheorie das ganze menschliche Problem lösen zu wollen, Moral und Religion eingeschlossen. . . . Häckel hat seinen Ruf als Forscher bedeutend bloßgestellt. So wird auch die Verausgabung der für zwei oder drei Jahre ausreichenden „Energievorräte“ in Form von Predigten dem Herrn Geheimrat zwar eine gewisse Popularität einbringen, aber der uneingeschränkten Bewunderung, die man seinen wissenschaftlichen Leistungen entgegenbrachte, Abbruch tun. Das wahre innere Glück wird sicher nicht vermehrt werden. Das hat den Menschen ein Höherer als Ostwald bereits vermittelt und in Befolgung seiner Grundsätze haben Millionen dieses Glück gefunden und finden es auch heute noch ohne Energetik.“<sup>37)</sup>

37) Stimmen aus Maria Laach. 1911, Seite 480.

## B) Ostwalds Kulturbegriff.

In strenger Anlehnung an seine Welt- und Lebensanschauung hat sich Ostwald auch sein Kulturideal zurecht gelegt, welches ganz auf energetisch-monistischer Grundlage ruht. In einem Vortrage über „Energetik und Kulturgeschichte“ hat er sich eingehend darüber verbreitet und die richtige Erfassung dieses Problems als eine der ersten Forderungen des Tages hingestellt.

Nachdem Ostwald seinem Auditorium den wissenschaftlichen Begriff der Energie auseinandergesetzt und die Frage erhoben, warum gerade der Energie eine solche Beachtung und Aufmerksamkeit zu teil werde, antwortet er:<sup>1)</sup> „Weil diese Gesetze unsere ganze Existenz regeln. — Das Leben beruht auf einem beständigen Wechsel der Energie in unserm Körper. In dem Augenblicke, wo dieser Wechsel unterbrochen wird, tritt der Tod ein. Und nicht nur das individuelle Leben unterliegt derart ganz unmittelbar der Herrschaft der Energiegesetze, sondern auch das soziale Leben. Daß ich heute vor Ihnen stehe, beruht auf dem Energieaufwand der Eisenbahn, die mich von Groß-Bothen bis nach Luxemburg gebracht hat; daß Sie meine Worte hören, beruht auf der Energie, welche in Gestalt von Schallwellen von meinen Stimmbändern nach Ihren Ohren geht. Daß Sie mich verstehen, beruht auf Energie Ihrer geistigen Tätigkeit. Das ist ja der Grund, weshalb wir alle zunächst Energetiker sein müssen, bevor wir irgend eine andere Weltanschauung wählen mögen, daß nichts in der Welt vorgehen kann, ohne daß dabei Energie in verschiedenen Formen beteiligt ist.“ . . . „Alles Leben, das individuelle wie das soziale, besteht somit darin, daß das Lebewesen die Energie, die es in seiner Umgebung findet, für seine Zwecke benutzt, indem es sie demgemäß umgestaltet. Nun kann der Erfolg dieser Umgestaltung bei gleichem Energieaufwand klein oder groß sein, denn ein geschickter Arbeiter leistet in der gleichen Zeit vielleicht das Zehnfache wie der ungeübte Anfänger.

1) A. a. O. S. 51.

Meine Behauptung geht nun dahin, daß der Maßstab der Kultur der Nutzeffekt bei der Umgestaltung der rohen Energien für menschliche Zwecke ist.<sup>2)</sup>

Zu dieser „verzweifelt technischen, aber gerade deshalb empfehlenswerten Definition“, wie Ostwald meint, gesellt sich dann eine eingehende Erklärung. Der Mensch sei ein Wesen, das im Kampf ums Dasein unter seinen Mitbewerbern recht mangelhaft ausgestattet worden sei; weder durch Stärke, noch Geschwindigkeit, noch durch Undurchdringlichkeit seiner Körperbedeckung, oder durch irgendwelchen andern Vorzug rage er hervor; eine Fähigkeit aber besitze er, sich zunehmend von dem Einflusse des Wechsels der Existenzbedingungen durch Schaffung neuer oder absichtliche Erhaltung alter günstiger Verhältnisse frei zu machen.<sup>3)</sup> Während andere Lebewesen mehr oder minder auf Gnade oder Ungnade den Einflüssen ihrer Umwelt untertan seien, trete beim Menschen eine charakteristische Tätigkeit zu Tage, durch welche schließlich die Herrschaft der Erde diesem schwächlichen und wenig fruchtbaren Geschlechte zugefallen sei. Die Kultur habe damit begonnen, daß der Mensch Stufe für Stufe Waffen und Werkzeuge erfunden hätte, wozu das Tier sich unfähig gezeigt; das Wesen des Kulturfortschrittes bestehe nun darin, daß der Mensch einen Energietransformator nach dem andern anzuwenden gelernt und dadurch zunächst die eigene Energie der Muskeln, sodann die der andern Menschen, der Tiere, der Pflanzen und zuletzt die anorganischen Energien (Wind, Bodenschätze, Wasserkräfte) seinem Willen und seinen Zwecken untertan gemacht habe. Der Besitz der Energie, dieses Wort durchaus im Sinne der physischen Energie des verallgemeinerten Arbeitsbegriffes genommen, bedeute die Beherrschung der Welt.

Als der Urmensch die Erfindung machte, daß er einen Baumast in die Hand nehmen und damit Beute erlegen konnte, die noch nicht in Handweite war, oder daß er seinen Gegner bereits einen Schlag beibringen konnte, bevor dieser ihn überhaupt zu berühren imstande war, da sei der erste Schritt auf dem Wege der zweckmäßigen Energietransformation gemacht worden. Ganz das Gleiche könne man über jeden weitem Kulturfortschritt sagen, er bestehe entweder in einer zweckmäßigen Transformation der eigenen körperlichen Energie, oder in der wirtschaftlichen, d. h. in der zu eigenen Zwecken erfolgten Verwertung fremder Energien.

Die erste Stufe in der zweiten Richtung sei unzweifelhaft die

2) A. a. O. S. 54.

3) Ebds. S. 55.

Ausnutzung fremder Menschenkraft (der Sklaverei im Altertum) gewesen. Die antike Kultur habe auf der Existenz der Sklaverei beruht. Nur durch diese sei der Einzelne zu der Muße und zu den Hilfsmitteln gelangt, welche für die freie wissenschaftliche Betätigung erforderlich gewesen. Hieraus sei auch die unwillkürliche Gleichsetzung von Sklavenbesitz und Geisteshöhe und die Verachtung aller technischen Arbeit als sklavenmäßig entstanden. Doch habe schon das Altertum selbst die Widerlegung jener ersten Voraussetzung gebracht: unter den Förderern der Kultur hätten sich zunehmend mehr und mehr Sklaven und Freigelassene befunden. In dieser Ausnutzung fremder Menschenkraft sei uns zum erstenmale die bemerkenswerte Tatsache entgegengetreten, daß durch eine höher qualifizierte Energie eine Herrschaft über niedere Energien ausgeübt worden sei, obwohl der absolute Betrag der letzteren sehr viel größer sein könne, als der der beherrschenden Energie.

Als zweite Stufe der Urformen der Kultur habe man die Einbeziehung der tierischen Energien in die wirtschaftliche Gestaltung des menschlichen Lebens anzusehen. Mit der Hegung von Haustieren trete eine grundsätzlich neue Technik auf, welche sich erheblich über die Handhabung fremder menschlicher Arbeitskräfte im Sklavenverhältnis erhebe. Denn es sei hier bereits ein bestimmter Betrag von Wissenschaft oder Technik (was auf dieser Stufe dasselbe bedeute) erforderlich, um den neuen Plan erfolgreich auszuführen. Die Tiere seien so sehr vom Menschen unterschieden, daß es eines starken Objektivierungsschrittes bedurfte, um die Behandlung ihren Bedürfnissen soweit anzupassen, daß die Hegung erfolgreich wurde. Daß diese uralte Wissenschaft nicht nur die Anfänge der Tierphysiologie, sondern auch der physischen Geographie und Klimatologie umfasse, klinge nur für den wunderlich, der sich unter Wissenschaft papierne Stubengelehrsamkeit vorstelle. Wem die Definition Comtes: *savoir pour prévoir* geläufig sei, dem werde es nicht schwer fallen, an solchen einfachen Fällen zu erkennen, daß Wissenschaft und Wirtschaft sich gegenseitig bedingen, denn die letztere sei nicht ohne Voraussicht u. daher nicht ohne Wissenschaft denkbar. Der von Ernst Mach nach ganz anderer Seite betonte ökonomische Charakter der Wissenschaft trete hier an ihren Anfängen unter besonders wirksamer Beleuchtung ans Licht.<sup>4)</sup>

Eine noch höhere Stufe der Kulturentwicklung sei erklimmen worden durch die Beherrschung der pflanzlichen Energie. Auch hier habe zunächst das reine Okkupationsverfahren geherrscht und man müsse sich nur vorstellen, dass eine über min-

4) A. a. O. S. 58 ff.

destens ein ganzes Jahr reichende Zukunftsperspektive errungen sein mußte, bevor der Gedanke des Fruchtebaues überhaupt erfaßt werden konnte, um einzusehen, daß es sich hier bereits um eine verhältnismäßig hohe Kulturstufe mit entsprechend entwickelter Wissenschaft gehandelt habe.

Eine Hebung des Kulturniveaus auf eine bisher nicht gekannte Höhe sei erfolgt durch die Verwertung unorganischer Energien. „Die traditionelle Hochachtung vor dem mythischen Entdecker des Feuers bezeugt, daß der enorme Schritt, welcher in der regelmäßigen Nutzbarmachung unorganischer Energie lag, noch in historischer Zeit, als solcher empfunden wurde und den entsprechenden Ausdruck in den Sagen in der Art der Prometheusmythe erhielt. Indessen ist die Periode der ausgedehnten und systematischen Nutzbarmachung unorganischer Energien erst eben angebrochen und kaum über hundert Jahre zurückzurechnen. Sie begann mit der Einführung der Dampfmaschine zu Beginn des 19. Jahrhunderts, geht eben durch eine neue Entwicklungsstufe in der Fassung und Verwertung der Wasserkräfte, die erst durch die Elektrotechnik wissenschaftlich ausführbar geworden ist und wird künftig das Problem der unmittelbaren Verwertung der Sonnenenergie anzugreifen haben, das von den Pflanzen gegenwärtig nur sehr unvollkommen, mit weniger als einem Hundertstel Nutzeffekt gelöst wird.

Dies ist in großen Zügen der allgemeinste Inhalt der menschlichen Kulturgeschichte, die derart als Geschichte der Technik erscheint“.<sup>5)</sup>

Ein vielleicht anschaulicheres, weil einfacheres Bild von der Entwicklung und dem Fortschritt der Kultur hat Ostwald auch in seinem Vortrag: „Der Kulturwert der Hilfssprache“ entworfen. Dem Menschen, sagt er,<sup>6)</sup> seien die natürlichen Energien als Rohmaterial gegeben, und er habe sie für seine Zwecke umzugestalten. . . . Die Hauptaufgabe bestehe darin, die rohen Energien so anzuwenden, daß ein möglichst großer Teil davon den gewünschten Weg gehe und möglichst wenig daneben. Die alten ägyptischen Könige hätten die riesigen Steinmassen ihrer Tempel und Pyramiden allerdings durch die Anwendung fremder Energien zu bewegen gewußt, und die auf uns gekommenen Bilder zeigten uns, wie Hunderte von Arbeitern die schweren Werkstücke auf rohen Schleifen zur Arbeitsstelle zerzten. Heute bewegten wir nicht nur weit größere Massen mit Leichtigkeit, sondern wir brauchten bei der Bewegung gleicher Massen wie jene ägyptischen, nur einen geringen Bruchteil der damals verschleuderten

5) A. a. O. S. 59 f.

6) Ebds. S. 483 f.

Arbeit, weil wir durch Räder, Schienen und Kugellager verstehen, den verlorenen Anteil der Arbeit unverhältnismässig viel kleiner zu machen. „Ueber diese allgemeine Tatsache,“ fährt Ostwald fort, „müssen wir uns klar werden: Indem wir die Energien der Natur für unsere Zwecke umgestalten, verfahren wir wie der Bildhauer, der vielleicht dreimal so viel Marmor zersplittert als der beträgt, aus dem schließlich sein Kunstwerk besteht, oder wie der Diamantschleifer, der den größten Teil des kostbaren Minerals fortschleifen muß, damit der Rest die regelmäßige Gestalt erlangt, die für seine Wirkung unerlässlich ist. Und ebenso wie der Diamantschleifer der beste ist, der die Gestaltung mit dem geringsten Materialverlust ausführt, so steht dasjenige Verfahren kulturell am höchsten, bei welchem der Energieabfall (man darf dieses Wort in beiderlei Sinn auffassen, den der Wortlaut ergibt) so gering wie möglich ist. Kultur ist also Energieersparnis in jedem Sinne, ist Vermeidung von Energieverschleuderung.“<sup>7)</sup> Es gebe keinen Vorgang, führt er des weiteren aus, bei welchem alle Energie ohne jeden Verlust dem gewünschten Zwecke zugeführt werden könne, jedesmal gehe ein Ueberschuß ungenutzt verloren, aus dem Borne der Energien könnten wir nur mit durchlöcherten Gefäßen schöpfen und die Kultur bestehe eben darin, dies so geschickt zu tun, daß so wenig wie möglich daneben laufe.

„Welchen Weg,“ so schließt Ostwald,<sup>8)</sup> „hat also die Menschheit zu gehen, um ihren Zustand zu behaupten oder womöglich zu bessern? Der Weg liegt offen vor uns. Sie hat die verwendbaren Energieverluste bei der Verwertung der Rohenergien immer mehr einzuschränken, bis an die von der Wissenschaft gewiesene Grenze. Ein Beispiel aus der Erfahrung unserer Zeit wird dies verständlich machen. Vor einem halben Jahrhundert ergab die Dampfmaschine aus der chemischen Energie der Kohle, womit man sie heizte, und die man in mechanische Arbeit umwandelte, nur etwa ein Zwanzigstel als nutzbare Arbeit; die übrigen neunzehn Zwanzigstel gingen als ungenutzte Wärme an allen möglichen Teilen der Maschine und des Kessels verloren. Heute wird bereits ein Drittel der Energie in nutzbare Arbeit verwandelt, oder die Arbeit, die man früher aus sechs Zentnern Kohle erhielt, erhält man jetzt aus einem Zentner. Der Kulturgrad der Dampfmaschine hat sich also innerhalb dieser Zeit auf den sechsfachen Wert erhöht.“

Damit hat Ostwald, nach seinem eigenen Geständnis, allerdings nur die Kulturfortschritte im engern technischen Sinne erörtert. Es entsteht deshalb für ihn noch die Frage, ob auch ein Zusammenhang

7) A. a. O. S. 484.

8) Ebd. S. 486.

mit der sozialen und politischen Organisation in Familien, Stämme und Völker mit Staaten und Rechtsbildung bestehe? Er bejaht dies. Auch sie stünden mit der Energiefrage in engem Zusammenhang, das ergebe gerade die spezifisch kulturelle Seite des Energiebegriffes. „Wozu dienen Organisation, Recht, Staat und wie die gesellschaftlichen Bildungen der Menschheit sonst noch heißen mögen? Sie dienen nur zur zweckmäßigeren Verwertung der verfügbaren Energien. Positiv, indem durch die gemeinsame Betätigung zahllose Dinge erst möglich werden, die der Einzelne niemals ausführen kann; negativ, indem sie zu einer möglichst weitgehenden Verminderung der bei solcher gemeinsamen Betätigung unvermeidlichen Schwierigkeiten, Widerstände, Reibungen usw. führen. Was besagt z. B. die Rechtsorganisation anders, als daß eine Einrichtung geschaffen wird, welche jedem Einzelnen ermöglicht, einen möglichst großen Teil der ihm gehörenden Energie dem gewünschten Zwecke zuzuführen, ohne durch die Notwendigkeit der unaufhörlichen Verteidigung gegen den begierigen Nachbar zu unverhältnismäßigen Opfern davon genötigt zu sein? Und was ist der Staat anderes, als eine systematische Vereinigung der Energien seiner Angehörigen zur Erreichung gemeinsamer Zwecke? So gibt es in der Tat keine Seite der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Organisation, welche nicht unter diesen Gesichtspunkt der rationellen Energieersparnis gebracht werden könnte. Die Erfindung des Geldes hat diesen Zweck ebenso, wie die der Eisenbahnen, und ebenso wie das Faustrecht seitens der staatlichen Organisation im Interesse aller unterdrückt worden ist, so werden die Kriege in absehbarer Zeit durch eine internationale Organisation unterdrückt werden, nachdem man einmal begriffen hat, daß diese Form der Erledigung der Schwierigkeiten zwischen Völkern von allen möglichen die unzulässigste, weil energiezerstörende ist. Dies gilt nicht für den Kampf selbst, in welchem der kräftigste und arbeitsfähigste Teil der Nation vernichtet oder verkrüppelt wird, sondern ebenso für die Vorbereitung auf solche Möglichkeiten, welche es dazu bringt, daß die sogenannten Kulturnationen für Kriegsvorbereitungen unverhältnismäßig viel mehr ausgeben, als für die eigentlichen Kulturaufgaben, insbesondere Unterricht und Pflege der schöpferischen Wissenschaft.“<sup>9)</sup>

„Mit der gleichen Leichtigkeit, mit der Ostwald es fertig gebracht, die äußere, wirtschaftliche und soziale Seite der menschlichen Kultur aus der Beschaffenheit der physischen Energien heraus zu erklären, macht er sich auch daran, diesen Begriff ohne weiteres

9) A. a. O. S. 63.

auf die höchsten Blüten der Kultur, auf Kunst und Wissenschaft anzuwenden.

Ohne auf die viel umstrittene Frage nach der psychologischen Energie einzugehen, meint Ostwald, werde man nicht verkennen, daß Kunst und Wissenschaft eben das Produkt bestimmter Leistungen seien. Um diese Leistungen zu erzielen, bedürfe es vor allem einer glücklichen Steigerung der Produktionsfähigkeit im entsprechend organisierten menschlichen Körper. Diese aber trete nur ein, wenn eine genügende Menge freier Energie dem geistigen Apparat zur Verfügung stehe. Man könne diesen Prozeß am besten bei dem im Alter schon vorgerückten Menschen studieren, wo der Mangel an Zufuhr dieser freien Energie sich besonders bemerkbar mache. Der alternde Goethe habe sich oft genug über die abnehmende Produktivität der höhern Jahre beklagt, wenn er sie mit dem Ueberschwang seiner Jugend verglichen habe; dieser sei sich ganz klar darüber gewesen, daß sich hier zwangsweise überhaupt nichts erreichen lasse. So habe er seine Arbeit in die Morgenstunden verlegt, wo „die Fratzen des Tages“, die in nächtlicher Ruhe gesammelte Energie noch nicht zu zerstören vermochten und begnügte sich mit dem, wozu es reichte, wenn man das Geleistete auch oft „mit der Fläche einer Hand“ habe bedecken können. Bei einer genauern Analyse dürfte es sich nun wohl herausstellen, daß man diesen für das Alter so leicht nachweisbaren Vorgang als den gewöhnlichen und allgemeinen betrachten müsse. Wie alles Geschehen, so reduziere sich auch die höchste Leistung des Genius in Wissenschaft und Kunst auf eine Energietransformation, nur sei es eine Energie von größter Seltenheit und entsprechendem Werte, in die der Genius die niederen Formen umwandle. Der Wert dieser Energietransformation liege wiederum darin, daß das Produkt auf andere Menschen so einfließe, daß diese ihrerseits ihren eigenen Energieumsatz verbessern. „Das Kunstwerk macht uns höher, freier, glücklicher, dadurch werden auch die Leistungen unseres Tages höher, freier, sozial wertvoller.“<sup>10)</sup> Die Einwirkung auf ein empfängliches Gemüt erfolge aber nach Art der bereits oben bestimmten chemischen Katalyse. Die Kunstwerke steigern nicht die vorhandenen Energien ihrem absoluten Betrage nach, denn die Energie lasse sich nicht erschaffen, wohl aber steigern sie den Umsatz der vorhandenen Energien, und statt daß diese sich unlustig zerstreuten, wirkten sie in fröhlicher Harmonie zusammen zu einem wertvollen Ziele. Oder es seien vor diesem Ziele Hindernisse gelegen, an deren Ueberwindung man fast verzweifeln wollte: da hätte der erfrischende Atem der Kunst unsern Mut und unsere Willens-

10) A. a. O. S. 68.

kraft gesteigert und Hindernisse seien mit leichtem Anlauf überwunden worden. In dieser katalytischen Wirkung der Kunst sehe er deren Bedeutung und sozialen Wert; das sei sowohl ein Zweck, wie ein ungeheuer wertvolles Hilfsmittel zur Steigerung des Energieumsatzes.

Bei der Wissenschaft tritt dann, nach Ostwald, der sozial-ökonomische Wert noch viel deutlicher in den Vordergrund. Eine Wissenschaft um ihrer selbst willen gibt es nicht, sagt er, sie ist nur menschlicher Zwecke wegen da; ein gesund denkender und fühlender Mensch betreibt nur dann eine Wissenschaft mit Begeisterung, wenn er ihren sozialen Wert begreift und fühlt, wenn er sieht, wie sie ihm ermöglicht, der Menschheit ihre Lasten zu erleichtern, ihre Freuden zu erhöhen oder zu vertiefen, mit einem Worte: die Verwertung ihrer freien Energien zu verbessern. Das Gefühl, eine ungeheuere Ersparnis an vorhandenem Mißbehagen und vergeblicher Arbeit durch menschliche Kraft bewirkt zu haben, gibt dem geborenen Forscher Begeisterung und Ausdauer, die zu schöpferischen Leistungen und zur wahren Förderung der Wissenschaft unentbehrlich sind. Wem diese nötwendige Perspektive bei der Arbeit fehlt, d. h. wer den praktischen Gesichtspunkt nicht findet, der mag als Kärnner ein Plätzchen suchen, wo er unterkommt. Idealismus ist intensivstes Zweckbewußtsein. Alle Zwecke aber lassen sich wiederum unter einem Gesichtspunkte vereinigen: Entlastung der Menschen von ihren Leiden und Erhöhung ihrer Freuden. Entlastung aber bedeutet Verminderung des Energieaufwandes für den gegebenen Zweck, also Verbesserung des Nutzeffektes und Erhöhung der Freude bedeutet verminderte Betätigung der edleren Energien infolge Freiwerdens eines größeren Betrages der Gesamtenergie für solche Zwecke. So komme man immer und immer wieder unwiderstehlich auf den gleichen Gesichtspunkt zurück, den er am Anfange als zentral gekennzeichnet, man habe mit der Energie tatsächlich einen Maßstab gefunden, an welchem man jede einzelne menschliche Betätigung prüfen könne.

Damit glaubt Ostwald aus der Allgemeinheit und unmittelbaren Verwendbarkeit des Energiebegriffes bewiesen zu haben, daß die Kultur durch das Güteverhältnis bei der Umwandlung der Rohenergien in menschlich wertvolle Formen gemessen werde und sich als allgemeine Formel bewähre, welche in einem jeden Einzelfalle eine scharfe Fragestellung und einen bestimmten Weg zur Antwort eröffne.<sup>11)</sup>

Hiemit dürfte der Kulturbegriff Ostwalds in seinen Hauptmomenten genügend klargelegt sein. Er ist einseitig und materialistisch wie

11) Vgl. A. a. O. S. 71 ff.

seine Weltanschauung. Ostwald engt das Wort Kultur auf jenes Gebiet der menschlichen Entwicklung ein, welches wir als materielle Kultur, oder auch als niedere Kultur bezeichnen, nicht als ob diese an und für sich niedrig wäre oder den Menschen irgendwie erniedrigte, sondern nur im Vergleiche zu einer zweiten Sphäre, welche die höheren geistigen Güter des Menschen umfaßt, und die wir höhere Kultur nennen. Unsere moderne Kultur hat wohl mehr als eine frühere für die Technik geleistet; die Triumphe auf diesem Gebiete aber sollten den Menschen nicht verleiten, die Mittel über den Zweck zu stellen, als ob der Mensch der Technik und des Verkehrs wegen da sei und nicht umgekehrt. Norm und Maß der Kultur ist und bleibt der Mensch; als körperlich-geistiges Wesen hat er aber nicht ausschließlich materielle, sondern auch psychische Fähigkeiten und Bedürfnisse zu befriedigen; er steht in Verbindung nicht bloß mit der Außenwelt, sondern auch mit der Innenwelt und der Ueberwelt. Zur materiellen oder niederen Kultur muß sich daher noch die geistige Kultur gesellen. Es geht nicht an, mit Ostwald die großen Fragen des Lebens mit einem gewissen Gelehrtenstolz und mit der erkünstelten Miene eines starken Geistes ohne weiteres abzulehnen und in starrer Anlehnung an einen durch nichts begründeten, rein hypothetischen Energiefaktor ein Kulturideal aufzustellen, das den Kern der Menschennatur gar nicht berührt, das geistige Größen, wie Kunst und Wissenschaft, oder soziale Einrichtungen ausschließlich vom utilitaristischen Standpunkte in ihrer die Technik unterstützenden und den materiellen Wohlstand fördernden Kraft dem Kulturbegriff eingliedert und jedes ethisch religiöse Moment zum vornherein ausschließt.

Wie materialistisch rückständig erscheint doch Ostwalds Fassung des Kulturbegriffes gegenüber dem mancher seiner Fachgenossen, die ungleich mehr Einsicht und Verständnis gezeigt haben für die technische Unentbehrlichkeit ethischer Kräfte. So sucht Professor Kraft aus Graz, in seinem Werke: „Die ethischen Grundlagen der technischen Arbeit“<sup>12)</sup> den Beweis zu erbringen, daß gerade die technische Arbeit, weil sie so tief und mannigfach in den gesamten Kulturprozeß eingreife, darum auch geleitet und kontrolliert sein müsse von einer gründlichen Einsicht in die sozial-ethischen Bedingungen dieses Kulturprozesses, damit sie nicht etwa störend auf diese Bedingungen einwirke und dadurch schließlich auch den Boden untergrabe, auf dem sie allein wachsen könne. Bereits Robert Owen machte die Techniker darauf aufmerksam, daß sie alle nur mögliche Sorgfalt verwendeten, um ihre Maschinen funktionstüchtig zu erhalten, daß sie aber zu wenig daran dächten, daß die feinste und komplizierteste Kraft-

12) Leipzig 1902.

maschine der Mensch sei und seine richtige Behandlung für die Produktivität des gesamten Arbeitsprozesses mindestens so wichtig sei wie die Oelung der Räder u. Kolben. Werner von Siemens (gest. 1892), Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, der 1867 das Prinzip der Dynamomaschine ausgesprochen u. sich unter anderem auch um die Theorie des unterseeischen Kabels große Verdienste erworben hat, weist in seinen „Lebenserinnerungen“ darauf hin, wie gewisse technische Erfindungen und Entdeckungen, um wirklich gemacht zu werden und ins Leben treten zu können, einer bestimmte Reife der ganzen sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung bedürfen; daß die naturwissenschaftliche Theorie reif genug sei, genüge noch keineswegs, die technische Verwirklichung hänge eben enger mit dem Gesamtzustande des Lebens zusammen, als die vorausseilende Theorie. Und Dr. Fr. W. Foerster<sup>13)</sup>, der rühmlichst bekannte Pädagoge, fügt bei: „Man kann diese Beobachtung von Siemens noch dahin erweitern, daß man sagt: ohne eine gewisse Reife der ethischen Antriebe und Anschauungen, wie sie sich durch jahrhundertelange Einwirkung gewaltiger Idealgestalten herausgebildet, ist eine hohe technische Kultur gar nicht möglich. Wir stehen heute in der Technik vor den großen Leistungen elektrischer Kraftübertragung: Wir wären nicht so weit, wenn nicht Jahrhunderte hindurch ein anderes Problem der „Kraftübertragung“ im Vordergrund gestanden hätte: die übermenschliche Kraft Jesu Christi fruchtbar zu machen, für den Kampf jedes einzelnen mit den Schwächen seiner eigenen Natur und dadurch Tausenden eine sittliche Stärke der Ueberwindung zu geben, welche sie aus ihrem eigenen hinfälligen Zustande niemals hätten schöpfen können. Die Bedeutung dieser ethischen Vorarbeiten und Vorbedingungen für die großen technischen Leistungen der Gegenwart wird oft deshalb nicht genügend beachtet, weil man nicht im Auge hat, auf welchen komplizierten kulturellen Voraussetzungen allein schon die Leistungskraft der neueren Wissenschaft beruht, ohne die doch die moderne Technik nicht denkbar ist. Und doch hat schon Liebig<sup>14)</sup> darauf aufmerksam gemacht, daß alle wirklich grundlegenden wissenschaftlichen Untersuchungen mit so viel naheliegenden Interessen, so viel Bequemlichkeit und Vorurteilen kollidieren, daß es einer großen Leidenschaft für das Geistige bedürfe, um sie zu Ende zu führen.“

Wie scharf kontrastiert auch der Kulturbegriff Ostwalds in seiner energetisch - utilitaristischen Fassung mit dem eines Dubois-Reymond, der in seinem Werke: „Kulturgeschichte und Natur-

13) Technik und Ethik. Leipzig 1905. S. 17 f.

14) In seinem Werke: Reden und Abhandlungen. Leipzig 1874.

wissenschaft<sup>15)</sup> die fördernde Kraft der christlichen Idee auf die wissenschaftliche Forschung mit folgenden Worten rühmend hervorhebt: „Die neueste Naturwissenschaft verdankt teilweise ihren Ursprung dem Christentum. Der furchtbare Ernst dieser Religion erteilte im Laufe der Zeiten der Menschheit jenen schwermütigen in die Tiefe gehenden Zug, der sie zu mühsamer Forscherarbeit geschickter machte als des Heidentums leichtsinnige Lebelust. Indem es der Menschenbrust das heiße Streben nach unbedingter Erkenntnis einflößte, vergütete das Christentum der Naturwissenschaft, was es lange an ihr verschuldet hatte.“ Wer überhaupt das Leben in seinen Zusammenhängen faßt und hinter den in die Augen springenden materiellen Erfolgen die großen geistigen Triebfedern zu entdecken im Stande ist, der muß mit Joseph de Maistre bekennen, daß sich gerade die exakten Wissenschaften der Neuzeit von den ethischen Kräften nähren, welche die christliche Kultur emporgebracht habe. Jene tiefe Geduld und Sorgfalt, die Gewissenhaftigkeit und Ausdauer im Kleinen, ohne welche die exakten Wissenschaften niemals hätten gedeihen können, jene höchste Präzision und Genauigkeit rein um der Sache selbst willen, das sei etwas, was das Heidentum noch nicht gekannt habe u. darum sei die Blüte der exakten Wissenschaft das langsam gereifte Resultat all jener kulturellen Vorarbeiten.

Abgesehen von der gewaltsamen Einschränkung des Begriffes Kultur auf die rein materiellen Güter des Lebens, bringt Ostwald mit einer staunenswerten Naivität alle Gebiete des menschlichen Geistes in Zusammenhang mit seinem Energiebegriff. Verwegene Hypothesen und luftige Gedankenkonstruktionen werden ohne weiteres als unumstößliche Tatsachen hingestellt, ein Faden nach dem andern wird um die Energiespule gewickelt, bis endlich die ganze Welt zu einem Energieknäuel geworden ist. Mit verblüffender Selbstverständlichkeit wird auch hier Materie und Geist als homogen aufgefaßt, und gestützt auf diesen Fundamentalirrtum behauptet, die Leistungen des Genius in Wissenschaft und Kunst seien auf eine Transformation höchst seltener und wertvoller Energien zurückzuführen. Mit der bloßen Behauptung: die Genieleistungen seien nur Energien von entsprechend höherem Werte und durch Umwandlungen aus niederen entstanden, ist doch wahrlich nichts erklärt. Daß geistige Werte über materiellen stehen, wissen wir schon, das braucht uns nicht erst Ostwald zu sagen; wir nehmen ja sogar einen wesentlichen Unterschied zwischen beiden an, während er sich mit einem graduellen begnügt. In welcher Weise erfolgt denn jene Steigerung von niederen zu höheren Energien, was für ein Prozeß spielt sich ab? Das vermag uns Ostwald nicht zu

15) Leipzig 1878.

erklären, ja er verdunkelt mit seinem Energiebegriff, was er erhellen sollte.

Die Demonstration an der chemischen Katalyse ist nichts weiter als ein verfehelter Analogieschluß. Der Analogieschluß hat bekanntlich nur dann zwingende Beweiskraft, wenn die Uebereinstimmung beider Objekte eine vollständige ist; findet sich nur ein einziger Punkt, wo das eine mit dem andern sich nicht deckt, so hat man es nicht mit einer Identität, sondern mit einer bloßen Aehnlichkeit zu tun, und dann ist es unerlaubt, ein Gesetz für die Wirkungsweise beider Objekte mit zwingender Notwendigkeit daraus abzuleiten. Nun aber hat noch niemand den Beweis erbracht von der Identität psychischer Phänomene und rein chemischer Vorgänge. Eine bloße Metapher muß daher bei Ostwald den Beweis ersetzen. Man hat spottweise von einem „energetischen Imperativ“ Ostwalds gesprochen; seine ganze Beweisführung im Kulturproblem hat in der Tat mehr „imperativen“ als „demonstrativen“ Charakter; überall fühlt man es heraus, daß Ostwald die Tatsachen gewaltsam biegt und beugt, um sie unter seine energetische Zauberformel zu bringen; nur zu oft ist der Wunsch der Vater des Gedankens und eine leere Behauptung der Stellvertreter des Beweises.

Wer deshalb mit der Logik der Tatsachen und mit der ganzen, wahren Menschennatur rechnet, der kann sich mit dem Ostwaldschen Kulturbegriff nimmer zufrieden geben. Wie die energetisch-monistische und theistische Weltanschauung in schroffem Gegensatze zu einander stehen, so auch ihre Kulturbegriffe. Unser Kulturprogramm muß auf wesentlich breitere Basis gestellt werden, als dasjenige Ostwalds. Es darf kein flaches Nützlichkeitsprogramm, es muß eine wahre u. sichere Orientierungskarte für den leiblich-geistigen Menschen sein. Eine solche kann aber nur entworfen werden auf Grundlage der christlich-theistischen Weltanschauung. Diese nur unterscheidet, wie wir bereits oben bemerkt, zwei große Kultursphären, eine niedere und eine höhere. Die erstere begreift in sich alle menschlichen Tätigkeiten, welche auf die materiellen Güter der äußeren Natur Bezug haben. Sie verfolgt den Zweck, diese Güter, welche die fortschreitende Vervollkommnung der realen Daseins- und Lebensverhältnisse anstreben, der Menschheit immer dienstbarer zu machen. In diesen Kreis hinein fällt ganz besonders die Betätigung all unserer körperlichen und geistigen Kräfte auf den unabsehbaren Arbeitsgebieten in welchen die materielle Kultur sich verzweigt. Alle Anstrengungen, die der Mensch macht, um zu leben, um den Güterbesitz eines Volksstammes zu sichern und zu schützen, alle Heere und Kriegsflotten, alles Sichbemühen um Nahrung, Kleidung und Wohnung, alles Ringen des Akerbaus, des Gewerbes, der

Industrie und des Welthandels fallen in den Bereich dieser ersten Kultursphäre.

Eine zweite, höhere Sphäre wird sowohl durch die Geschichte der Menschheit, als durch unsere eigene Erfahrung gefordert. „Der Mensch,“ sagt Ehrhard<sup>16)</sup> „lebt nicht allein vom Brote, sondern er hat höhere Bedürfnisse, weil er höhere Kräfte, höhere Anlagen besitzt, denen höhere Lebensäußerungen entsprechen müssen und zu jeder Zeit wenigstens bis zu einem gewissen Maße tatsächlich entsprachen. Diesen leuchtet aber jenes Dreigestirn der höchsten menschlichen Ideale, der Wahrheit, Sittlichkeit und Schönheit vor, ohne deren Licht- und Wärmestrahlen kein wahrhaft menschliches Leben denkbar ist und nach deren Besitz die Menschheit ein unausrottbares Sehnen in desto höherem Maße empfand, je mehr sie die realen Naturgüter zu beherrschen lernte. Aus dem tief innerlichen Drang nach Verwirklichung jener Ideale entspringt und entfaltet sich daher immerdar die höhere Kultur als Inbegriff und Gesamtergebnis jener menschlichen Tätigkeit, die auf Erkenntnis der Wahrheit, der Pflege der Sittlichkeit u. den Genuß der Schönheit gerichtet ist, u. deren Ziel die fortschreitende Vervollkommnung des idealen Menschentums, des Humanitätsideals selbst bildet.“

Kein monistisches System, am wenigsten das energetische, vermag auch nur halbwegs den Durst nach Wahrheitserkenntnis zu stillen. Der Menscheng Geist, er gleicht dem Adler, der sich nicht damit begnügt, bloß über den höchsten Firnen seine Schwingen auszurecken; als König der Lüfte taucht er in des Aethers tiefes Blau; sein Auge vermag den Sonnenstrahl zu trinken. Der Menscheng Geist bleibt in seinem ungestümen Erkenntnisdrang auch nicht in eitler Selbstgefälligkeit bei den glänzenden Resultaten der Naturwissenschaft stehen, nein, als König der Schöpfung will er sich über Zeit und Raum emporschwingen zum Ewigen; in mühsamem Geistesfluge erhebt er sich zu jenen großen Synthesen von Erkenntnissen, die wir Lebensanschauungen nennen. Er begnügt sich nicht mit dem Strahl der Wahrheit, den Brennpunkt will er erreichen, auf die Erkenntnis der Lichtquelle selbst ist sein Geistesauge eingestellt. Freilich muß er bei diesem Geistesfluge fühlen, daß seine Schwingen einmal gebrochen wurden, daß die Sünde die Erkenntnis verdunkelt hat; nur durch vereintes Streben und durch gegenseitige Unterstützung werden die Wege zu den höhern geistigen Regionen angebahnt und manch strahlender Gipfel langsam erklimmen; durch Mitteilung und durch geistigen Austausch der erkannten Wahrheit erfolgt der Fortschritt.

16) Katholisches Christentum und moderne Kultur. S. 11 f.

Die Literaturerzeugnisse jeder Art, all die Stätten der Geistesbildung, deren Zweck Erforschung und Mitteilung der Wahrheit ist, die Akademien der Wissenschaften, die Universitäten, die technischen Hochschulen, Lyzeen, Gymnasien, Realschulen etc. bis hinunter zur letzten Dorfschule herab fallen alle in den Bereich dieses ersten Gebietes der höheren Kultur.

Zum Triebe der Wahrheitserkenntnis gesellt sich als zweites Moment die Pflege der Sittlichkeit. Diese hat in erster Linie die Willenstätigkeit des Menschen als Einzelpersonlichkeit zu regeln und muß ihn bestimmen, sein praktisches Leben nach festen Normen zu gestalten, wie die Stimme des Gewissens sie ihm diktiert. Sodann ist die Sittlichkeit auch der Regulator seiner sozialen Tätigkeit. Sie vermittelt ein ruhiges Nebeneinanderleben und Nebeneinanderwirken zwischen dem Einzelnen und seinem Nebenmenschen, zwischen Bürger und Mitbürger, zwischen Völkern und Nationen. Auch das Rechts- und Staatswesen mit seinen vielfältigen Institutionen und Einrichtungen hat ausschließlich in der Sittlichkeit seine letzte und tiefste Wurzel.

Als drittes Moment macht sich endlich das ästhetische geltend. Die Künste aller Art tragen diesem Bedürfnisse Rechnung und die ganze Natur- und Menschenwelt dient denselben als lebendige Vorlage. Die höchste Aufgabe der Künste aber besteht nach den Worten des hl. Augustin darin, die Wahrheit im Glanze der Schönheit zu offenbaren und dem Menschen in sinnlichen Formen den Abdruck der ewigen Ideale zum ästhetischen Genusse darzubieten.

Neben und über dem intellektuellen, ethischen und ästhetischen Bedürfnis der höhern Menschennatur macht noch eine Kraft gebietend ihre Rechte geltend, es ist die Religion. Erst mit diesem Lebensgebiete wird der ganze Inhalt der höheren Kultur erschöpft. Die drei Ideale des Wahren, Guten und Schönen wandeln nicht Irrlichtern gleich am Firmamente des Menschenlebens unstät auf und nieder; es sind vielmehr drei Fixsterne, die ihr Licht von einer Zentralsonne erhalten. Zur Vorstellung und Erfassung dieser lebendigen Urquelle alles Lichtes, zu einer geistig-ethischen Lebensgemeinschaft mit ihr treibt und drängt es den Menschen aller Zeiten und aller Zonen mit unwiderstehlicher Gewalt. Die eigene Lebenserfahrung, die Menschheitsgeschichte und besonders die vergleichende Religionsgeschichte führen hier eine so beredte Sprache, daß wir es voll und ganz begreifen können, wie einem Augustinus weder das Meer, noch die Sonne, noch die Natur den Frieden geben konnte, sondern erst die Ruhe, die Konzentration des Wahren, Guten und Schönen in der Gottheit.

„Zur höheren Kultur,“ sagt Ehrhard,<sup>17)</sup> „gehört die Religion mit demselben Rechte wie die übrigen Gebiete derselben. Ja noch mehr! Sie bildet wie das schwierigste, so auch das höchste Kulturgebiet, weil sie die idealste Tätigkeitssphäre des Menschen darstellt. Sie steht daher nicht auf demselben Plan neben der Wissenschaft und der Kunst neben den sittlichen, sozialen und staatlichen Lebensgebieten der Menschheit, sondern höher als alle ihre übrigen Lebensfunktionen, gleichsam als Abschluß des ganzen herrlichen Gebäudes, dessen Aufbau das Ziel der menschlichen Kulturtätigkeit bedeutet. Der Beweis für diese überragende Stellung der Religion liegt aber in der unleugbaren Tatsache, daß sie Wissenschaft und Kunst in ihre Dienste zieht und dem sittlichen, sozialen und ästhetischen Leben die wirksamsten Impulse und die höchste Sanktion gibt, mit einem Worte, durch ihre wesentliche Aufgabe als geistig-ethische Vereinigung mit Gott als dem Urquell der Ideale des Wahren, Guten und Schönen diese Ideale selbst in die Sphäre des Göttlichen hineinzieht und dadurch das Streben nach ihrer Verwirklichung und die dadurch erzielte Vervollkommnung des Humanitätsideals mit der Anbetung und Verherrlichung Gottes zu einer großen, einheitlichen, das ganze Leben der Menschheit umfassenden Kulturtät zusammen-schließt.“<sup>18)</sup>

Stellen wir unserem, von der Warte der theistischen Weltanschauung aus formulierten Kulturbegriff, den energetisch-monistischen Ostwalds gegenüber, so sehen wir, welche Kluft zwischen beiden gähnt. Der monistische Kulturbegriff Ostwalds setzt ein verkümmertes, degradiertes in die Materie versunkenes, aller transzendentalen Ideale bares Menschentum voraus; der theistische Kulturbegriff aber erweist sich als eine umfassende und vollkommen einheitliche Synthese des Diesseits und Jenseits, des Religiösen und Profanen, des Geistigen und Materiellen, des Individuellen und Sozialen, des Realen und Idealen, des Wahren, Guten und Schönen.

Wie sehr verdient angesichts solcher Gegensätze die Mahnung F. W. Försters beachtet zu werden, der seine Broschüre: „Technik und Ethik“ mit den Worten schließt: „Es wäre dringend wünschenswert, daß die Vertreter der technischen Wissenschaft und die Vertreter der Kulturwissenschaft einander geistig näher treten würden, um gemeinsam daran zu arbeiten, daß in der jungen Generation nicht bloß die spezielle Berufsausbildung gepflegt, sondern daß ihr Blick auch rechtzeitig auf die gewaltigen inneren Probleme der menschlichen Kultur gelenkt werde, ohne deren Lösung auch der technischen Arbeit der Boden unter den Füßen zusammenbrechen muß.“

17) A. a. O. S. 15 f.

18) Auf Ostwalds ablehnende Stellung gegen die Religion, sowie auf seine Angriffe gegen den Religionsunterricht in der Flugschrift: „Ultramontanismus und Kultur“, Frankfurt 1911, kommen wir im II. Teile unserer Abhandlung zu sprechen.

## C) Ostwalds Bildungs- u. Erziehungsideal.

Aus der Welt- und Lebensanschauung Ostwalds ergab sich unmittelbar sein Kulturbegriff. Aus dem Kulturbegriff läßt sich wiederum sein Bildungs- und Erziehungsideal ableiten. Gegen Schluß seiner Abhandlung über „Energetik und Kulturgeschichte“ hebt Ostwald deutlich hervor, in welchem Verhältnisse Kultur und Erziehung zu einander stehen. „Ich habe schon gelegentlich flüchtig auf ein besonderes Problem hingedeutet, das sich in allen Kulturländern gerade in der letzten Zeit unwiderstehlich in den Vordergrund gedrängt hat. Es ist dies das Problem der Erziehung. Daß sich dieses Problem unmittelbar an die vorangegangene allgemeine Betrachtung (über Kultur) anreihet, geht daraus hervor, daß wir als Zweck der Erziehung die Uebertragung unserer Kultur an die nachwachsenden Geschlechter bezeichnen können. Diese Bestimmung umfaßt all die einzelnen Aufgaben, die wir in diesem großen Gebiete antreffen, wenn wir eben unter Kultur die Gesamtheit der spezifisch menschlichen Werte verstehen.“<sup>1)</sup> Diese spezifisch menschlichen Werte sind bekanntlich die Mittel zur Beherrschung und Dienstbarmachung der verschiedenen Naturkräfte, und Zweck der Erziehung ist somit die Uebertragung der technischen Hilfsmittel an die kommenden Generationen. Hieraus läßt sich nach Ostwald sofort erkennen, daß es sich bei der Erziehung um eine zweifache Aufgabe handelt. „Erstens sollen die höchsten Kunstwerke übermittelt werden, d. h. diejenigen, durch welche die „Vermenschlichung“ der rohen Energien am vollkommensten geleistet wird: das ist der materielle Inhalt der Erziehung. Andererseits aber soll die Gestaltung des jungen Menschen für diesen Zweck so erfolgreich wie möglich, d. h. unter möglichst weitgehender Vermeidung von Energievergeudung geschehen; hier haben wir das allgemeine Kriterium der pädagogischen Methoden.“<sup>2)</sup> In etwas einfacherer Fassung lautet der Gedanke Ostwalds: Zweck der Erziehung ist 1. die technisch am weitesten entwickelten, neuesten naturwissenschaftlichen Resultate an die Nachwelt abzugeben. 2. alle

1) Forddrung des Tages. S. 71.

2) Ebds. S. 72.

Faktoren bei der Erziehung des Menschen ausser Spiel zu lassen, welche nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit diesem Zwecke, d. h. mit der Förderung und Fortentwicklung der Naturwissenschaften stehen.

Aus diesem Zwecke der Erziehung ist ohne weiteres ersichtlich, daß Ostwald unter Erziehung nichts weiteres versteht als Ausbildung des Intellektes in den naturwissenschaftlichen Disziplinen. Für Ostwald gibt es nur eine Wissenschaft und das ist die Naturwissenschaft, wie dies deutlich aus seiner Zweckbestimmung der Wissenschaft hervorgeht. „Auf die Frage: wozu treiben wir Wissenschaft, weiß ich nur eine Antwort: um zu prophezeien. Sinn und Bedeutung der Wissenschaft lassen sich vollständig durch die Definition erschöpfen, daß sie uns befähige, die Zukunft vorzusehen. Fügen wir hinzu, daß sie das einzige Mittel ist, welches sich für diesen Zweck bewährt hat, so wird ihre gewaltige Kulturbedeutung alsbald offenbar. Denn alles vernünftige Handeln beruht auf der Voraussicht der Zukunft... Auch bei der kleinsten bewußten Bewegung müssen wir das Ergebnis voraussehen, damit wir einen Grund haben sie auszuführen. Was außerhalb dieser Sphäre liegt, gehört zu den unbewußten Gebieten des Instinkts und der Reflexvorgänge und hat nichts mehr mit dem bewußten Leben zu tun.“ „Verstehen wir nun unter Natur den gesamten Inhalt unserer Erlebnisse, so sehen wir, daß auf Naturwissenschaft, d. h. auf Voraussichten über das Verhalten unserer Welt, die gesamte Möglichkeit unserer Existenz beruht. So erscheint die Naturwissenschaft als die wahre und wesentliche Grundlage alles Menschentums. Unsere Herrschaft über die Natur, die uns erst das menschenmäßige Leben ermöglicht, besteht aber nicht darin, daß wir der Natur unseren Willen aufzwingen, dies können wir nicht, sondern sie besteht darin, daß wir wissen, wie die Natur selbst sich unter gegebenen Bedingungen verhalten wird... So verhält es sich mit allen Naturgesetzen; sie sagen uns, was unter gewissen Verhältnissen geschehen wird, und ermöglichen uns nur dann eine Beeinflussung der Zukunft, wenn wir diese Verhältnisse beeinflussen können.“<sup>3)</sup> „Es bedarf keines Nachweises, wie viel sicherer und besser das Leben gestaltet werden kann, je mehr wir die Zukunft voraussehen können. Diese Erkenntnis macht sich mit elementarer Gewalt selbst bei den niedrigsten Völkern geltend, denn überall finden wir gewisse ausgezeichnete Personen unter ihnen, die sich die Fähigkeit der Prophetie zuschreiben und ein entsprechendes hohes Ansehen genießen. Zwischen den Zauberern und Priestern niederer Kulturen und den

3) Perspektiven der modernen Naturwissenschaft in: Forderung des Tages. S. 202 u. 203.

Vertretern der Naturwissenschaft unserer Zeit erstreckt sich eine stetige Entwicklungslinie hin: diese sind aus jenen hervorgegangen. Denn auch bei den Zauberern der unentwickelten Völker besteht eine gewisse Summe von Naturerkenntnis, d. h. ein bestimmtes Maß zuverlässiger Voraussetzung auf Grund wirklicher Kenntnis der Naturerscheinungen.<sup>4)</sup>

Ostwald zieht aus dieser genetischen Betrachtung der Wissenschaft den Schluß, „daß die Gesamtwissenschaft immer mehr den Charakter der Naturwissenschaft annehmen“ werde. Gegenwärtig pflege man hergebrachter Weise die Geisteswissenschaften von den Naturwissenschaften zu unterscheiden, die geschichtliche Betrachtung der Grenzlinie zwischen beiden aber lasse erkennen, daß es sich nicht um den Gegensatz zweier konstanter Gebiete des Wissens, sondern um den Gegensatz zwischen alter und neuer Methode handle. Charakteristisch hiefür sei, daß die spezifische aller Geisteswissenschaften, die Wissenschaft vom Geiste selbst oder die Psychologie, seit einigen Jahrzehnten eine ausgeprägt naturwissenschaftliche Beschaffenheit angenommen habe und daß die Einrichtung eines modernen psychologischen Instituts wie die einer physikalischen oder physiologischen Anstalt aussehe. Ebenso mache sich das Eindringen der naturwissenschaftlichen oder experimentellen Methode in die Jurisprudenz geltend. Beide würden als Sonderkapitel der Soziologie erkannt, als Betätigung der menschlichen Kollektivpsyche, welche ihrerseits ebenso einer naturwissenschaftlichen Forschung zugänglich sei, wie die Individualpsyche.<sup>5)</sup>

Nach einer so willkürlichen Einschränkung des Begriffes Wissenschaft kann uns Ostwalds oben aufgestellter Begriff der Erziehung, den er mit demjenigen der Bildung identifiziert, nicht mehr befremden. Die Bildung muß sich eben nach dem Gegenstande richten, den der Schüler sich aneignen soll, und wer auf Kosten der Geisteswissenschaften der Naturwissenschaft nicht bloß die führende Rolle, sondern sozusagen die einzige Existenzberechtigung zuspricht, der muß notwendig auch das bisherige Bildungsideal der Geisteswissenschaften als reaktionär verurteilen.

Als die hervorragendste Bildungsstätte aller Geisteswissenschaften aber galt seit Jahrhunderten das humanistische Gymnasium. Gegen dieses sind daher auch in erster Linie Ostwalds Angriffe gerichtet. Nicht in ruhigem, sachlichem Tone, nicht in scharfsinnigem Aufdecken der etwaigen Mängel und Schäden, nicht in einer maßvoll gehaltenen Kritik machen sich aber diese Angriffe geltend, nein, man glaubt oft

4) A. a. O. S. 205.

5) Ebd. S. 205 f.

einen entfesselten Vulkan vor sich zu sehen, der mit seinen glühenden Lavamassen über die Gefilde humanistischer Kultur sich dahinwälzt, unbarmherzig alles versengend und verbrennend, aller Schultradition prophetisch den Untergang verkündend. „Fragt man sich oder andere erwachsene Männer,“ klagt er, „nach den Schulerinnerungen, so lauten sie folgendermaßen: die ersten Jahre der Volksschule waren nett; man ist gern hingegangen und hat sich dort ganz wohl gefühlt, das andere Ende der Kette bildet die Zeit des Universitätsstudiums; sie wissen ja: die goldene Zeit, der Höhepunkt des Lebens fällt zum großen Teil für jene, welche die Hochschule besucht haben, in diesen Abschnitt. Aber dazwischen liegt das graue Elend der Erinnerungen, die wir aus der Mittelschule — Gymnasium, oder wie die Anstalt sonst heißen mag — mit ins Leben hinausgenommen haben.“<sup>6)</sup> „Wenn ich schlechte Träume habe, so befinde ich mich meistens in der Schule, sei es als Schüler, sei es als Lehrer, in beiden Fällen bin ich der leidende Teil. Das ist ein experimenteller Beweis, daß die Sache nicht in Ordnung ist. Denn ich glaube die These aufstellen zu dürfen, daß alle Lebensverhältnisse, wenn sie richtig angewendet sind, angenehme Empfindungen erwecken und später angenehme Erinnerungen hinterlassen. Aber in der Pädagogik stecken noch viele in dem Studium der Volksmedizin, wo man glaubt, je abscheulicher ein Medikament schmecke, desto wirksamer müsse es sein . . .“<sup>7)</sup> „Seit kurzer Zeit habe ich begonnen, die Geschichte der führenden Forscher systematisch zu studieren, um aus den Schicksalen und Existenzbedingungen die Biologie und Psychologie dieser großen Männer festzustellen . . . Die großen Männer, welche ich studiert habe, sind natürlich vorwiegend Naturforscher und Mathematiker, denn ich würde nicht die Fachkenntnis für andere Gebiete beibringen können. Die Untersuchung betreffs dieser Männer hat ergeben, daß die Majorität von ihnen ungewöhnlich schlechte Schüler in der Mittelschule gewesen, die Sorge ihrer Eltern und die Schmach ihrer Klasse.“ Dann führt Ostwald einige jener Männer an, wie Julius Robert Mayer, Helmholtz, Davy. In seinem Buche: „Große Männer“ hat er in sechs Biographien berühmter Naturforscher diesen Gedanken noch weiter ausgesponnen und auf Grund des gewonnenen Materials die biologischen Bedingungen für das Entstehen des Genies und dessen beste Entwicklungsmöglichkeiten untersucht. In vorderster Linie steht eine scharfe Verurteilung des humanistischen Schulbetriebs. Damit glaubt Ostwald einen statistischen Beleg mit einem Verhältnis von mindestens 10 gegen 1 für die Tatsache erbracht zu haben, daß

6) Naturwissenschaftliche Forderungen zur Mittelschulreform in „Forderung des Tages“, S. 518.

7) Ebds.

jene jungen Menschen, die später Führer der Menschheit geworden seien, sich geweigert hätten, die geistige Speise aufzunehmen, welche ihnen die Mittelschule bot. Besonders bei Helmholtz habe sich diese Unlust gezeigt, der während der Lateinstunde unter der Schulbank geometrische und optische Konstruktionen gemacht habe, die ihn mehr interessierten als Cicero und Vergil. Dann versteigt sich Ostwald zu der Behauptung: „Man kann geschichtlich nachweisen, daß das Rohmaterial für die großen Männer immer vorhanden ist, wenn die Zeit sie fordert. Das trat z. B. bei der französischen Revolution auffallend zutage. Als damals jene Nation mit dem ganzen alten Europa in Streit lag und ihre sämtlichen Kräfte organisierte, waren die erforderlichen großen Männer alsbald da. Ihre Generation stammte nicht aus dem Zeitalter der Revolution, denn ihre Kindheit lag weiter zurück, aber sie waren da, sowie die Entwicklungsmöglichkeit für ihre Betätigung vorhanden war. Die Weltgeschichte bietet noch Dutzende von Beispielen ähnlicher Art. Daraus muß der Naturforscher den Schluß ziehen, daß das Material für große Männer immer vorhanden ist und nun zum größten Teil in der Schule vernichtet wird; nur jene Wenigen, deren Willensenergie die Beeinflussung in der Schule nicht duldet, die sich durchkämpfen, werden jene geistigen Führer. Solche aber, die sich haben abhobeln lassen, haben dabei die Knospen künftiger Leistungen eingebüßt, welche sich entwickelt hätten, wenn sie nicht zerstört worden wären. Ja, es ist ein hartes Wort, aber ich kann nicht anders. Die geschichtliche Untersuchung führt uns zu dem Schlusse, daß die Mittelschule eine Anstalt ist, um den größten Teil der im Volke vorhandenen genialen Begabung zu vernichten.“<sup>8)</sup> Und kurz darauf wird dieselbe scharfe Anklage wiederholt: „Die heutige Mittelschule, auf sprachlicher Grundlage eingerichtet, übt jenen vernichtenden Einfluß auf die Keime der großen, bedeutenden Menschen aus.“<sup>9)</sup>

Von diesem Verdammungsurteil wird in erster Linie das humanistische Gymnasium getroffen. Es ist nach Ostwalds Aussage „ein unfruchtbarer Scholastizismus“, „ein Stück Mittelalter“, „ein heller Wahnsinn“, „eine himmelschreiende Unterdrückung“, „ein Aberglaube, der vor jeder ernsthaften Prüfung in Rauch zerstiebt“, eine Einrichtung, „welche die schwerste Schädigung, geistige wie körperliche, an den Lieblingen, an den Trägern der Zukunft Deutschlands auf dem Gewissen hat“, eine Art Kerker, „wo die rotwangigen Kinder welk und blaß werden, wo ihre sprühende Lebenslust sich in bleiche

8) A. a. O. S. 520 f.

9) Ebds. S. 525.

Teilnahmslosigkeit verwandelt, wo ungezählte glückliche Begabungen durch den Zwang unangemessener, widerwärtiger Beschäftigung gebrochen und dem geistigen Kapital des Volkes entzogen werden usw.<sup>10)</sup>

Zu einem solchen Herd der Verheerung und Zerstörung geistiger Kräfte wird das humanistische Gymnasium nach Ostwald hauptsächlich durch das Studium der Sprachen, besonders der griechischen und lateinischen, gemacht. Freilich, weil die Wissenschaft ausschließlich den Zweck verfolgt zu prophezeien, den Sprachen aber dieser prophetische Charakter abgeht, müssen sie vor dem Forum der Ostwald'schen Kritik ein Verdammungsurteil erfahren. Hören wir die eine oder andere dieser Anklagen: „In unseren Mittelschulen, von der Oberrealschule bis zum klassischen Gymnasium, liegt das Schwergewicht des ganzen Unterrichtes im Sprachstudium. Nun muß ich als Summe dessen, was ich bisher über die Unterrichtsfrage erfahren und gelernt habe, es aussprechen, daß Sprachen so ziemlich das ungeeignetste Material zur Ausbildung jener höchsten geistigen Fähigkeiten sind, von deren Vorhandensein der Kulturzustand und der Platz einer jeden Nation in der Menschengemeinschaft bestimmt wird. Die glücklichen Griechen, deren Leistungen gerade von den eifrigsten Vertretern der linguistischen Bildung so überaus hoch gestellt werden, hatten den unbeschreiblichen Vorteil, daß sie überhaupt keine Sprache außer ihrer Muttersprache zu lernen hatten, und schon bei den Römern, die zum Zwecke der Wissenschaft und Kunst Griechisch lernen mußten, macht sich bekanntlich ein sehr erheblicher Abfall der originalen Schaffensfreudigkeit geltend. Denn das Erlernen einer Sprache fördert weder Urteilsfähigkeit noch schöpferische Tätigkeit . . . Es ist eine grobe Täuschung, wenn man dem Sprachenlernen an und für sich eine „bildende“ Wirkung zuschreibt; hierzu sind die natürlichen Sprachen viel zu unlogisch und zu unsystematisch entwickelt. Es ist, als wollte man Geometrie an den Formen der Pflanzen und Tiere lehren. Hieraus folgt, daß man in den Mittelschulen das Sprachlernen höchstens als unvermeidliches Uebel gelten zu lassen hat, das solange ertragen werden muß, bis für den internationalen Verkehr eine streng systematische und logische künstliche Hilfssprache<sup>11)</sup> eingeführt ist. Daß man aber den ganzen Unterricht des heranwachsenden Jünglings auf einen derartigen zufälligen und unregelmäßigen Grund baut, wie dies in den klassischen Gymnasien heute noch geschieht, bedeutet eine nicht gutzu-

10) Vgl. „Wider das Schulelend“. S. 33 und 36.

11) Ostwald tritt in seiner „Forderung des Tages“ S. 436–507 in mehreren Vorträgen für das „Ido“ ein, welches er ein „verbessertes Esperanto“ nennt.

machende Vergeudung der besten Kräfte der Nation, die nicht einmal durch ihre praktische Nützlichkeit entschuldigt werden kann. Und über den Denkfehler, der unnütz gleich ideal setzt, sollte man doch im zwanzigsten Jahrhundert hinaus sein. Welche Folgen diese systematische Verkümmern der selbständigen und schöpferisch-produktiven Fähigkeiten unserer Jugend durch ungeeignete Erziehung gerade in den Einflußreichsten Kreisen unseres Volkes hat, tritt eben jetzt bei der Betätigung der deutschen Nation über die Landesgrenzen hinaus auf das bedenklichste zutage.<sup>12)</sup> Später verschärft Ostwald diese Anklage noch: „Ich denke, daß die Sprachen nicht nur keinen positiven, sondern einen entschiedenen negativen Bildungswert besitzen.“<sup>13)</sup> Der Vorwurf, der hier gegen die Sprachen im allgemeinen erhoben wird, gilt in erhöhtem Maße den alten klassischen Sprachen. „Bewirkt die Kenntnis der alten Sprachen, insbesondere ihrer Grammatik irgend eine Vermenschlichung irgend einer rohen Energie? Ich kann nichts dergartiges erkennen, und auch die Pädagogen, die für den Wert des sprachlichen Unterrichtes eintreten, verzichten auf eine solche Behauptung und suchen den Wert in der formalen Seite der Bildung.“<sup>14)</sup> Dann ergeht sich Ostwald in Reflexionen, die alles „Alte“ in der Sprache der Rückständigkeit und der Widersinnigkeit zeihen. „Die geschichtliche Entwicklung bedingt, daß jede Sprache eine Art fossiler Lagerstätte ist, in welcher sich die Gedanken, Vorstellungen und Anschauungen unserer Eltern und Vorfahren petrifiziert haben. Das ist so mit jeder Sprache. Es sind darin überwundene und verstorbene Anschauungen, Theorien und Begriffsbildungen zahlloser vergangener Generationen versteinert, und wir müssen mit diesem alten Material arbeiten. Alle Achtung vor unseren Voreltern! Es waren würdige Leute, aber jeder, der an den Fortschritt der Menschheit glaubt, muß einsehen, daß je älter die Begriffsbildungen sind, desto dümmere und schlechter sie durchschnittlich sein müssen im Vergleich zu denen der Gegenwart.“<sup>15)</sup> Betreff seiner Person, sagt Ostwald, müsse er bestreiten, daß man durch das Studium der Sprachen gescheiter werde, er selbst habe, nachdem er am Griechischen glücklich vorbeigekommen, sich mit einer Anzahl moderner Sprachen beschäftigen müssen, aber „soweit ich mich nun beobachtet habe, bin ich dadurch nur dümmere geworden, denn ich mußte eine Menge Zeit verlieren, die ich hätte besser anwenden können, als über die Sprachen-

12) Zur Biologie des Forschers II in „Forderung des Tages“. S. 304—6.

13) „Forderung des Tages“. S. 522.

14) „Energetik und Kulturgeschichte“ in „Forderung des Tages“. S. 73. Den Einwüfen Ostwalds, daß die Sprachen ein durchaus ungeeignetes Mittel für die formale Geistesbildung seien, werden wir im zweiten Teil unserer Abhandlung begegnen.

15) „Forderung des Tages“. S. 522 f.

zäune zu klettern. Diese sprachlichen Grenzen sind bloß Energie-räuber. Man verbraucht seine Kraft, um über diese Grenzen zu kommen, hat aber dabei nichts geleistet, was von irgendwelchem unmittelbaren Wert für die eigene Person oder für die Allgemeinheit wäre. Daraus ergibt sich die ganz allgemeine These: Der Sprachunterricht an und für sich ist, abgesehen von der Muttersprache, welche eine eigene Rolle spielt, ... ein Uebel, welches nach Möglichkeit einzuschränken ist. Daraus ist wiederum der unmittelbare Schluß zu ziehen, daß ein Gesamtunterricht, für welchen die Sprachen den Untergrund bilden, wie beim Gymnasialunterricht die klassischen Sprachen, das gerade Gegenteil von dem ist, was wir unsern Kindern beibringen müssen, um aus ihnen verständige, logisch denkende und zweckmäßig mit ihrem Gehirn arbeitende Menschen zu machen.<sup>16)</sup>

Nachdem Ostwald abermals daran erinnert, daß die Wissenschaft nun einmal da sei, um die Menschheit auf ihren Wegen zu führen, und daß ihr einziger Beruf darin bestehe, uns zu lehren, wie aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige erkannt werde, zieht es den Schluß, es müsse bei der Philologie bedenklich aussehen, sobald man obiges Kriterium an sie anlege. Denn er wisse nicht, was man durch die Versenkung in den Geist des Altgriechischen oder Lateinischen für die Beurteilung der Zukunft gewinnen könne. Höchstens könne es sich hierbei um allgemeine geschichtliche Gesetze der Kollektivpsychologie handeln, die uns Klarheit darüber verschaffen, wie die einzelnen Gruppen der Menschheit auf einander reagiert hätten. Dasselbe Material liefere uns aber jedes andere geschichtliche Gebiet ebenso wie das klassische Altertum.<sup>17)</sup> Aus all dem Gesagten ergebe sich, daß das historisch völlig erklärliche Vorwiegen der alten Sprachen in unserem Mittelschulunterricht ganz und gar veraltet sei. Man könne geschichtlich begreifen, warum wir bisher an diesem falschen Verfahren festgehalten hätten, aber die Geschichte gebe keine Rechtfertigung mehr dafür, daß wir es noch ferner tun sollten. Das Latein sei nicht mehr wie im Mittelalter der Schlüssel zur Bildung; im Gegenteil. Es bleibe somit nichts übrig als die Konsequenz: „Soviel als möglich vom Sprachunterricht aus der Schule fort.“

„Wie viel das ist,“ führt Ostwald aus, „das möchte ich ziemlich radikal beantworten. Ich behaupte: das Erlernen von Sprachen hat etwa dieselbe Bedeutung wie das Klavierspielen und ähnliche Fähigkeiten. Wenn wir

16) A. a. O. S. 523 f.

17) A. a. O. S. 527.

aber erst die Sprachen aus der Schule entfernt haben, dann wird auch die Frage der Ueberbürdung gelöst sein und niemand wird verhindert sein, sein Spielbedürfnis zu betätigen . . . . Der Sprachunterricht muß aufhören, in der Schule als Hilfsmittel der geistigen Ausbildung benützt zu werden, er muß durch andere Gegenstände ersetzt werden; das sind einerseits die Naturwissenschaften, anderseits jenes Fach, welches man deutsche Sprache nennt. Alles das, was nicht durch den naturwissenschaftlichen Unterricht geliefert werden kann, die Erhebung des Gemütes, die Ausgestaltung des allgemeinen philosophischen Denkens, kann in die deutsche Stunde verlegt werden und die warmherzige und sachliche Lektüre unserer großen Dichter und Denker, wird den Schülern jene Gebiete erschließen und lebendig machen, die von den Naturwissenschaften nicht berührt werden."<sup>18)</sup>

Als fernerer Ersatz zur Ausfüllung der durch Beseitigung der alten Sprachen eingetretenen Lücke soll das Studium einer Universalsprache in Betracht kommen und zwar das vom russisch-jüdischen Arzt Dr. Zamenhof erfundene „Esperanto“ oder das daraus hervorgegangene „Ido“. Die Erfindung der Weltsprache glaubt Ostwald, habe ein „Kulturproblem“ gelöst und ein „Friedenswerk“ geschaffen; durch sie nehme die Sprachlehre doch einigermaßen Anteil an dem prophetischen Charakter der Wissenschaft. „Die allgemeine Hilfssprache hat ihre Kulturbedeutung darin, daß sie einer ungeheuren Energievergeudung ein Ziel setzt, der die Menschheit bisher unterworfen war.“<sup>19)</sup> Einen Kulturgewinn von unberechenbarer Bedeutung habe sie zur Folge. Es sei als wenn das Räderwerk einer alten Maschine einmal von all dem Staub und Schmutz, den die Jahrhunderte daran abgesetzt haben, gereinigt und mit frischem Oel versehen würde. Während bis dahin der größte Teil der Arbeit verbraucht worden sei, um die alten, längst pechig gewordenen Massen, die auf den Achsen und Zähnen lagen, immer wieder hin und her zu wälzen, wobei beständig die Gefahr verderblicher Erhitzung bestand und die Maschine viel mehr abgenützt wurde, als ihrer Leistung entsprach, laufe nun alles glatt und leise; die schädlichen Reibungen seien aufgehoben und für nutzlose Arbeit sei keine Gelegenheit mehr vorhanden. Der Weg zwischen der Skylla der Ueberbürdung und der Charybdis der Unzulänglichkeit der Schulbildung für die Erfordernisse des Lebens sei gefunden. Die Möglichkeit, den Sprachunterricht zu beseitigen, sei durch die Einführung der allgemeinen Hilfssprache gegeben. Gebe es eine Sprache, deren Kenntnis man bei jedem Angehörigen unseres Kulturkreises voraussetzen könne, so liege kein An-

18) A. a. O. S. 528 ff.

19) „Der Kulturwert der Hilfssprachen“ in „Forderung des Tages“. S. 486.

laß mehr vor, die verschiedenen nationalen Sprachen auf der Schule zu lehren.<sup>20)</sup>

Doch die Hilfssprache selbst, für die Ostwald sich so sehr erwärmt, dieser Zentralisator aller Energie, scheint noch selbst in Fluß zu sein. Das Neueste ist schon durch das Allerneueste überholt worden. Nicht das Esperanto, sondern das aus diesem geborene „Jdo“ hat es Ostwald angetan. Er schließt seine „Forderung des Tages“ mit der Bemerkung: Durch die Presse sei die Nachricht gegangen, daß er mit den Geldmitteln, welche ihm durch den Nobelpreis zuteil geworden, das Esperanto zu unterstützen gedenke. Hieran sei soviel wahr, daß er für die Entwicklung der internationalen Hilfssprache allerdings Mittel bereitgestellt habe. Aber die Anhänger des orthodoxen Esperanto hätten sich so unfähig gezeigt, diese wichtige Angelegenheit in wissenschaftlich-praktischem Sinne freiheitlich zu entwickeln, und persönlich sei ihm noch jüngst bei einem esperantischen Pressvertreter ein so geringes Maß von journalistischer Redlichkeit begegnet, daß er für das Altesperanto und seine Anhänger keinen Pfennig übrig habe. Seine Mitarbeit gelte ausschließlich dem Jdo, der auf esperantischer Grundlage entwickelten verbesserten Hilfssprache.<sup>21)</sup>

Gegen diese Trias: Naturgeschichte-Deutsch-Jdo, fürchtet Ostwald, werde von den Anhängern des bisherigen Bildungsideales der Vorwurf der Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit erhoben. Deshalb holt er zu einem neuen Keulenschlage gegen das humanistische Gymnasium aus. „Wir haben in der Schule zwei Moloche, welchen wir unsere Kinder opfern, sie heißen harmonische u. abgeschlossene Bildung. Unter der ersteren verstehen wir die möglichste Gleichförmigkeit in der Kenntnißnahme und Verschluckung des Stoffes, unabhängig von seiner Natur. Die gewissenhaften Lehrer im altmodischen Sinne kommen nicht aus dem Staunen heraus, daß ihre „Musterschüler“ nach Abgang aus der Schule nichts Ausgezeichnetes leisten. Sie können es gar nicht, weil sie eben unterschiedslos alles geschluckt haben, was man ihnen eingeschüttet hat. Die großen Leistungen auf allen Gebieten werden nicht von Leuten vollbracht, die allseitig oder harmonisch gebildet sind, sondern von einseitigen Menschen. Aufgabe des Lehrers ist es daher, bei jedem Schüler jenen Punkt zu finden, wo er ein lebendiges Interesse fühlt und daher gern arbeiten will, da wird er hernach auch etwas leisten. Daraus ergibt sich die entsprechende Technik nahezu von selbst. Man sollte das System der Leib- oder Lieblingsschüler einführen. Jeder Lehrer umgebe sich mit einem Kreise solcher Schüler, welche ein

20) A. a. O. S. 487.

21) A. a. O. S. 603.

besonderes Interesse an seinen Fächern nehmen und unterstütze sie nach Kräften unter der Voraussetzung, daß er die entsprechenden Kreise der anderen Lehrer nicht mehr stören wird, als zu einer glatten Führung des Gesamtunterrichtes erforderlich ist. . .

Das Rezept, das ich empfehle, bedeutet nichts anderes als Individualisierung und setzt voraus, daß sie auch technisch möglich ist. Also die Klassen dürfen nicht überladen werden mit Schülern und die Unterrichtsbehörde darf nicht als Ziel die gleichartige Erledigung des Klassenpensums aufstellen, sondern die Entwicklung möglichst vieler ausgezeichneten Individuen.<sup>22)</sup>

Wie die Schule, so der Lehrer. Es habe seine guten Gründe, weshalb das Ideal des „harmonisch“ gebildeten jungen Mannes entstanden sei, aus dem hernach nichts werde. Ein solcher Schüler sei der bequemste und eine Kontrolle der Leistungen lasse sich am leichtesten durchführen. Aber das Bequemste sei es nur für den schlechten Lehrer, während es für den wahren Lehrer, der es durchgemacht habe, die schwerste Last sei, die ihm den besten Teil seiner Arbeitsfreudigkeit nehme.

Das sei der eine Moloch. Der andere heiße abgeschlossene Bildung. Die Mittelschule stelle sich alljährlich von neuem so viele Armutszeugnisse aus, als sie ihren Schülern Maturitätszeugnisse einhändige. Nach sechs bis neun Jahren sollte sie die geistige Reife doch ohne die Maturitätsprüfung kennen. Eine Unzahl junger Leute von guter Begabung hätten sich durch Ueberanstrengung in der Zeit der Vorbereitung zum Maturitätsexamen die Fähigkeit des Handelns und die Freude an wissenschaftlicher Arbeit einfach vernichtet. Abschaffung des Abiturientenexamens sei eine der ersten Forderungen des Tages. Auf den Einwurf der Pädagogen: die Schulbildung müsse aber doch einen Abschluß haben, erwidert er: „Eine Bildung, welche beansprucht, abgeschlossen sein zu können, ist das Gegenteil einer Bildung: sie ist systematische Borniertheit. Nicht zugestöpselt und unfähig zur Aufnahme weiteren Wissens soll die Mittelschule ihre Zöglinge entlassen, sondern mit gesundem geistigen Magen, um die schwere Kost der kommenden Jahre zu verdauen und mit dem gesunden Hunger der Jünglingsjahre“ . . . „Während meiner akademischen Lehrtätigkeit sind mir immer wieder junge Leute in die Hand gekommen, deren Begabung sich unter meinen Augen entwickelt hat und bei denen ich erfahren konnte, wie ein Material aussehen muß, aus dem etwas wird. Wie Normal-schüler sahen diese Leute niemals aus.“<sup>23)</sup>

22) A. a. O. S. 529 ff.

23) Ebds. S. 531 f.

An Stelle der harmonischen und der abgeschlossenen Bildung empfiehlt Ostwald das neue Gymnasium nach dem Muster gewisser amerikanischer Bildungsanstalten einzurichten, die er anlässlich seines Aufenthaltes in der neuen Welt kennen gelernt habe. Während früher allgemein und jetzt noch an einer großen Anzahl von Colleges das allgemeine Bildungsideal einen ausgeprägt philologischen Charakter mit stark theologischem Einschlag besessen habe und noch besitze, sei an einigen Anstalten in neuester Zeit eine sehr bemerkenswerte Wendung eingetreten, die auch für deutsche Verhältnisse recht viel zu denken gebe. Diese Wendung bestehe in der Einführung der Studienfreiheit für den College-Studenten und sei die große Tat des Präsidenten Eliot von der Harvard-Universität in Cambridge (Massachusetts). Diese Freiheit sei nicht so zu verstehen, daß der College-Student nunmehr über die Durchführung seiner Studien nach allen Richtungen frei verfügen dürfe, er sei vielmehr an die Einhaltung gewisser recht strenger Schulformen noch immer gebunden. Er sei aber in der Wahl der Vorlesungen, sofern sie überhaupt für Hörer seines Studienalters zugänglich seien, frei und dürfe daher den Inhalt seiner Bildung ganz nach eigenem Ermessen gestalten. Zwangsfächer, wie sie in Latein und Griechisch noch fast überall in Amerika gefordert würden, bestünden für den Harvard-Studenten nicht mehr. Er hege gar keinen Zweifel, daß durch diese Freiheit ein viel größeres Interesse des jungen Studenten an seinen unter eigener Verantwortung gewählten Studien erweckt werde. „Ich bin der Ueberzeugung, daß das pädagogische Experiment großen Stils, das durch die erfolgreiche Einführung der Vorlesungs-Wahlfreiheit in Harvard durchgeführt worden ist, auch für die Entwicklung unserer Gymnasien von der allergrößten Bedeutung werden muß. Es besteht wohl in Deutschland kein Zweifel mehr darüber, daß an diesen mittleren Lehranstalten, namentlich was ihre oberen Klassen anbetrifft, zurzeit sehr viel auf organisatorischem Wege zu verbessern ist, einmal dadurch, daß der Uebergang aus der engen, schulmäßigen Bindung des Gymnasiums in die unbeschränkte Freiheit des akademischen Studiums weniger plötzlich gestaltet wird, so daß er den Jüngling weniger unvorbereitet trifft als gegenwärtig, sodann aber auch dadurch, daß die naturgemäßen Wünsche und Bedürfnisse nach selbständiger Bestimmung der Arbeitsinteressen Raum finden. Letzteres ist so ungeheuer wichtig, daß man seine Bedeutung gar nicht übertreiben kann, denn es handelt sich dabei um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, aus sich selbst das Beste zu gestalten, was man zu werden fähig ist. Diese Selbstgestaltung kann nicht bis zum neunzehnten oder zwanzigsten Lebensjahre aufge-

schoben werden. Es ist dringend notwendig, bereits im vierzehnten bis sechszehnten Lebensjahre dem Jüngling Gelegenheit zu geben, durch eine verantwortliche und folgenreiche Entscheidung an der Gestaltung seiner eigenen Zukunft teilzunehmen. Dieses Problem ist in sehr glücklicher Weise durch die eben geschilderten Verhältnisse in dem höchstentwickelten amerikanischen College gelöst, und in ähnlichen Linien wird sich auch in Deutschland die Reform des mittleren Unterrichtes bewegen müssen.“<sup>24)</sup>

Soweit Ostwald. Wir haben ihn eingehend zu Worte kommen lassen und keinen wichtigeren Anklagepunkt übergangen. Aus dem Gesagten kann jeder sich eine ziemlich klare Vorstellung von seinem Bildungs- und Erziehungsideal machen. Wir sagen absichtlich „Bildungs- und Erziehungsideal“, obwohl das Wort Erziehung von Ostwald bloß dem Namen nach gebraucht wird, dasjenige aber, was unter diesem Begriffe eigentlich zu verstehen ist, kaum Erwähnung findet. Für Ostwald sind Bildung und Erziehung identisch, und doch täte eine Unterscheidung dieser zwei Größen bei einem Manne, der sich nun einmal für berufen hält, in Unterrichts- und Erziehungsfragen mitzusprechen, dringend not. Wenn sich auch beide Begriffe nicht haarscharf voneinander trennen lassen, sondern vielfach ineinander übergreifen, so besteht dennoch ein genügend fester Unterschied zwischen Bildung und Erziehung. Die Erziehung ist in erster Linie auf das Strebevermögen, den Willen gerichtet, während die Bildung vorzüglich an den Intellekt, an die geistige Tätigkeit des Menschen sich wendet. Jene stützt sich auf Autorität und Gehorsam, diese fordert zwar ebenfalls eine Unterordnung des Subjektes unter höhere Einsicht, aber zugleich auch die freie Mitwirkung. Die Erziehung findet ihren Abschluß mit der Reife der Vernunft, die Bildungsarbeit aber hört eigentlich nie auf und zieht immer weitere Kreise. Die Bildung hängt in erster Linie von der geistigen Tätigkeit ab, wie dieselbe in den verschiedensten Zweigen der Wissenschaft und Kunst zutage tritt und wechselt mit den Zeiten, während die Erziehung sich auf viel stabileren Elementen aufbaut. Dieser Unterschied muß sich jeder Pädagoge bewußt sein, ein Verkennen der selben kann für den Zögling verhängnisvoll werden.

Der erste Vorwurf, den wir daher Ostwald als Pädagogen machen, ist der, daß er zwischen Bildung und Erziehung nicht unterscheidet und das Problem der Erziehung, das nach seiner eigenen Aussage jetzt im Vordergrund der Diskussion steht, kaum berührt.

Auch Ostwalds Definition der Wissenschaft müssen wir ablehnen.

24) „Deutsche und amerikanische Universitäten“ in: „Forderung des Tages“. S. 541 ff.

Die Wissenschaft, behauptet er, sei da, um die Zukunft voraussehen, ihr einziger Beruf sei, uns zu lehren, wie aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige erkannt werden könne. Wissenschaft bedeute Erschließung der Geheimnisse der Natur, Aufdeckung ihrer Gesetze, Nutzbarmachung ihrer Kräfte zu weiterer Ausbeutung ihrer Schätze, Wissenschaft bedeute nichts anderes als unbegrenzter, technischer Fortschritt.

Diese Auffassung ist nicht neu, sondern dem englischen Empirismus entlehnt. Bereits Bacon von Verulam (1561—1626) betrachtete die Erweiterung der Macht des Menschen mittelst des Wissens als sein höchstes Ziel. In gleicher Weise, wie die Buchdruckerkunst, das Pulver und der Kompaß das Kulturleben umgestaltet und so die Neuzeit jedes frühere Zeitalter überflügelt hätte, so solle durch immer neue und fruchtbare Erfindungen die betretene Bahn mit Bewußtsein weiter verfolgt, was diesem Ziele diene gefördert, was von ihm ablenke gemieden werde. Auf eine Erklärung der Natur komme alles an. Für diese Erklärung seien Gesetze zu finden, die aber nicht aus dem Verstande des Menschen selbst herzuleiten seien, nach Art der früheren, welche die Natur als Mikrokosmos in der Seele des Menschen enthalten sein ließen, sondern man müsse die Dinge der Natur selbst sprechen lassen, um ihre Prinzipien zu erkennen. Nicht die Analogie des Menschen, sondern die der Natur müsse uns leiten. Die ganze Wissenschaft laufe auf eine richtige *interpretatio naturae* aus.<sup>25)</sup>

Die Naturwissenschaft gelangt zu ihren Resultaten und Gesetzen hauptsächlich auf dem Wege der Induktion. Da aber alle Geisteswissenschaft nach Ostwald nach und nach den Charakter der Naturwissenschaften annehmen muß, hat auch unter allen Beweisverfahren nur mehr die Induktion wissenschaftliche Berechtigung. Bacon lehrt dasselbe. Die Erkenntnis müsse ihren Ausgang nehmen von der Beobachtung und dem Experiment, dann von Schritt zu Schritt mittelst der Induktion erst zu Sätzen von geringerer, dann zu Sätzen von höherer Allgemeinheit methodisch fortschreiten, um endlich von diesen aus zu dem Einzelnen wieder herabzusteigen und zu Erfindungen zu gelangen, welche die Macht des Menschen über die Natur erhöhen. Die Erfahrung ist mithin die einzige Erkenntnisquelle, die Induktion die einzige Forschungsmethode. Das scholastische Ausgehen von vermeintlich unmittelbar in uns liegenden Begriffen u. Sätzen u. die darauf gegründeten empirielosen Wissenschaften, die auf das syllogistische Beweisverfahren sich stützende Deduktion, wird von Bacon

25) Vgl. Ueberweg-Heinze: Geschichte der Philosophie 9. Auflage. Bd. III. Die Neuzeit S. 67 f.

verworfen. Wie Ostwald überschätzte er die materiellen Kulturmittel. Technologie und Maschinenbau galten ihm als die eigentlichen Früchte der Naturforschung. Aus der Naturerklärung will er alle Finalursachen verbannen und durch mechanische ersetzen. Eine Wissenschaft, die über die physische Natur hinaus geht, eine Erhebung des Denkens in das Gebiet des Idealen oder Uebersinnlichen, war bei dieser Betrachtungsweise ausgeschlossen und sie führte notwendig zur Entwertung aller metaphysischen Begriffe.

Auf dem ganz gleichen Standpunkte steht Ostwald. In jedem ernst gehaltenen Lehrbuche der Philosophie kann er deshalb eine Widerlegung der Anschauungen Bacons und damit seiner eigenen finden. Die Auffassung der Wissenschaft im Lichte der Philosophie eines Ostwald muß geradezu als eine Vergewaltigung aller Wissenschaft betrachtet werden. Sie gleicht nur mehr einer in der Retorte des Chemikers elend zusammengeschmolzenen edeln Metallmasse.

Des weitem stellt dann unser Reformator eine ganze Reihe von Behauptungen auf, deren bloße Darlegung uns genügend erkennen läßt, daß sie der Ausfluß einer einseitigen, materialistischen Weltanschauung oder der Ausdruck persönlicher Gereiztheit und Verstimmtheit sind. Alle Wissenschaft muß schließlich in Naturwissenschaft aufgehen, sagt Ostwald. Was veranlaßt ihn so zu urteilen? Bloß der Umstand, daß die experimentelle Psychologie und die Naturwissenschaften gewisse Berührungspunkte miteinander haben und sich ähnlicher Instrumente bedienen. Ja, folgt den daraus schon die Berechtigung, alles höhere, Geistes- und Seelenleben auf naturwissenschaftliche Gesetze zu reduzieren?

Wer teilt wohl mit Ostwald die Ansicht, das Material für große Männer sei immer vorhanden, durch die Mittelschule aber werde es vernichtet? Tatsache ist, daß uns alle Anhaltspunkte fehlen, um die Zeit des Auftretens einer großen, genialen Persönlichkeit, die Richtung und die Intensität ihrer Wirkungsweise irgendwie zu prognostizieren. Wem sodann, wie Ostwald, die führenden Geister der französischen Revolution unterschiedslos als „große Männer“ gelten, der hat schon einen ganz eigentümlichen Begriff von „Größe“. Freilich, wenn man die letzte blutige Revolution in Portugal eine „im Sinne und Geiste der Wissenschaft und Freiheit“ betätigte „philosophische Umwälzung“ nennen kann, wie dies Ostwald am 14. November 1910 in seinem Vortrage „Ultramontanismus und Kultur“ in Berlin getan hat, dem sind getrost auch obige gedankliche Entgleisungen zuzutrauen. Wenn das humanistische Gymnasium wirklich die Kraft besäße, solche revolutionären „Größen“ zu ersticken, dann könnten wir es als eine ganz einzigartig Institution der Gegenwart betrachten; in seinem

Schoße würde eine der glücklichsten Analysen, die die Geschichte kennt, vor sich gehen: die Loslösung der „immanitas“ von der „humanitas“, die Scheidung der „Unmenschlichkeit“ vom wahren echten „Menschentum“. Ostwald traut dem Wort „humanistisch“ eine wirklich magische Kraft zu, die wir ihm niemals zuzuschreiben gewagt hätten.

Geradezu lächerlich klingt der Vorwurf: bei den Römern mache sich im Gegensatz zu den Griechen deshalb ein erheblicher Mangel originaler Schaffenstätigkeit bemerkbar, weil sie zum Zwecke der Wissenschaft und Kunst Griechisch lernen mußten. Mit andern Worten: Weil die Griechen keine fremden Sprachen zu erlernen hatten, wurden sie ein so hoch intelligentes Volk, die Römer aber büßten jede Originalität ein, weil sie genötigt waren, sich mit dem Griechischen zu beschäftigen. Fürwahr, man merkt, daß Ostwald am Griechischen glücklich vorbeigekommen ist, wenigstens an der Logik des Aristoteles.

Wenn dann Ostwald an seiner eigenen Person wahrgenommen zu haben glaubt, daß er durch das Studium der Sprachen nicht gescheiter, sondern eher dümmer geworden sei, so haben wir gegen dieses Selbstbekenntnis vom Standpunkte der Philosophie und Pädagogik nicht das mindeste einzuwenden; will er aber dieses sein Urteil auch auf seine chemischen und physikalischen Kenntnisse ausgedehnt wissen, so möchte sich die Akademie der Wissenschaft in Stockholm bei Zuerkennung des Nobelpreises für Chemie an Professor Ostwald wenig Ehre eingelegt haben.

Wenn die Pädagogen am humanistischen Gymnasium verlangen, daß die Schulbildung einen Abschluß habe, so ist damit doch gewiß nicht die plumpe Forderung gestellt, daß die Schüler nun „zugestöpselt und unfähig zur Aufnahme weiteren Wissens“ aus der Mittelschule entlassen würden. Einer solchen Interpretation ist nur Ostwald fähig. Es ist ja klar, daß es sich bloß um die für den zukünftigen Beruf notwendige allgemeine Bildung, um einen soliden breiten Untergrund für das Fachstudium, um eine Weckung und Förderung aller im Menschen schlummernden Seelenkräfte, mit einem Worte um eine Erziehung zum Vollmenschen, zum wahren homo sapiens handelt. Von der Notwendigkeit einer solchen allgemeinen Bildung bleiben wir auch trotz Ostwald überzeugt. Und wenn er dem Lehrstande des humanistischen Gymnasiums ob dieser Forderung „systematische Borniertheit“ vorwirft, so können wir das Herrn Ostwald mit dem Vorhalt „systematischer Grobheit“ quittieren, an welcher schwerlich das humanistische Gymnasium, das er durchgemacht, die Schuld trägt.

Daß die großen Leistungen auf allen Gebieten nicht von allseitig

und harmonisch gebildeten, sondern nur von einseitigen Menschen vollbracht worden seien, kann, mit solcher Ausschließlichkeit, wirklich auch nur ein ganz einseitiger Mensch behaupten. Und wenn gewissenhafte Lehrer im altmodischen Sinne nicht aus dem Staunen herauskommen, daß ihre „Musterschüler“ nichts ausgezeichnetes leisten, wie Ostwald höhnt, so kann auch ein ruhig abwägender Leser nicht aus dem Staunen herauskommen, daß ein gefeierter Gelehrter und einstiger Universitätsprofessor so etwas schreiben und in der breitesten Oeffentlichkeit aussprechen kann.

Eine Ungeheuerlichkeit scheint uns auch der Satz zu enthalten: Jeder, der an den Fortschritt der Menschheit glaubt, muß einsehen, daß, je älter die Begriffsbildungen sind, sie desto dümmer u. schlechter sein müssen im Vergleich zu denen der Gegenwart. Man denke doch nur an die Unmasse von Fachausdrücken auf allen Gebieten des Wissens. Sind sie nicht zum größten Teil dem antiken Sprachschätze entnommen? Eine merkwürdige Ironie für Ostwald liegt gerade darin, daß der Ausdruck: „Energie“ (*ἐνέργεια*), welcher ja das innerste Wesen seiner Philosophie kennzeichnet, uralte ist, und von Aristoteles geprägt wurde, wenn auch mit einem andern Inhalte.

Was schließlich den Nachweis anbetrifft, daß eine ganze Reihe tüchtiger Physiker und Mathematiker schlechte Gymnasiasten waren, so geben wir dies gerne zu. Ihre Geistesanlage war für die Erforschung der Natur und ihrer Geheimnisse, für die Entzifferung der großen Rätsel im Reiche der Zahlen gleichsam praedestiniert. Es waren ausnahmsweise begabte Männer, die sich durch ihren Genius angetrieben fühlten, ihre Kräfte in einer ganz bestimmten Sphäre zu betätigen. Aus Ostwalds Argumentation folgt höchstens, daß für Mathematik oder Naturwissenschaft ganz besonders veranlagte Geister, die immerhin recht dünn gesät sind, sich nicht einem humanistischen Gymnasium, sondern einer Schule zuwenden sollen, welche ihren Unterricht auf mathematisch-naturwissenschaftlicher Grundlage aufbaut. Niemals aber ist man ob diesen Erscheinungen zu einer Verurteilung einer durch Jahrhunderte erprobten pädagogischen Institution berechtigt. Die wenigsten der großen Männer sind durch die Schule das geworden, was sie sind. Michael Faraday (†1867) z. B., den Ostwald unter andern anführt, soll nach Tyndalls Aussage der größte Experimentator gewesen sein, den die Welt je gesehen. Nun aber war Faraday ursprünglich ein armer, durchaus ungebildeter Buchbinder, dem erst mit 22 Jahren die Stelle eines Gehilfen in einem chemischen Laboratorium angewiesen wurde. Folgt nun etwa daraus, daß die Bildung überhaupt etwas Ueberflüssiges

ist? Gewiß nicht. Faraday war auch einer der größten Theoretiker und doch kein Mathematiker. Nie soll er sich einer Formel bedient haben; sein klarer Geist durchdrang die Dinge in so bezwingender Art, daß er, wie es heißt, der Mathematik als Stütze entbehren durfte. Die umfassendsten Theoreme, deren methodischer Beweis das Aufgebot der höchsten Kräfte mathematischer Analyse verlangt, fand er durch innere Anschauung mit instinktiver Sicherheit. Er erkannte intuitiv, was anderen erst durch die größten mathematischen Deduktionen erschlossen wurde. Folgt nun daraus, nach der Logik Ostwalds, daß die Mathematik etwas Ueberflüssiges, ja Verderbliches wäre, weil dieser große Geist ihrer entbehren konnte?

Die genial veranlagte Persönlichkeit geht meist ihre eigenen Wege, bei ihr ist eine Kraft im Spiele, die kein Mechanismus, keine Beeinflussung durch die Schule erklärt. Zwischen dem Genie und seiner geistigen Umwelt besteht wohl eine bestimmte Beziehung, aber oft tritt es gerade in den Zeiten des Niederganges und des Verfalles, in Perioden intellektueller Erschlaffung auf und umgekehrt läßt es trotz der günstigsten Vorbedingungen und der besten Schulverhältnisse, Jahrhunderte auf sich warten. Allerdings bilden die herrschenden Ideen ihrer Zeit, ihr Bildungsinhalt usw. den nährenden Boden seiner Gedanken, aber das Genie ist deshalb doch keineswegs als bloße Summation vorhandener Kräfte zu betrachten; die herrschende und durch die Schule verbreiteten Ideen gehen vielmehr mit dem Genie eine Synthese ein, aus der eine schlechterdings ganz unberechenbare, von keinem äußern Faktor abhängige Neuschöpfung ersteht. Das Genie ist mehr Wachstum von innen heraus, keine Assimilation außer ihm liegender Momente . . . Mit Recht sagt diesbezüglich Chamberlain: „Die menschliche Persönlichkeit ist das mysterium magnum des Daseins, und je mehr es der Kritik gelingt, fast jeden ihrer Schritte als ein Bedingtes, als ein gewissermaßen durch die Natur der Dinge Gegebenes hinzustellen, um so unbegreiflicher wird das Wunder.“<sup>26)</sup>

Nach diesen Prinzipien möchten wir die Persönlichkeiten, die uns Ostwald in seinem Buche „Große Männer“ vorführt, aufgefaßt wissen. Wir kommen damit der Wahrheit entschieden näher, als Ostwald mit seinem tendenziösen Bestreben, sie als Kronzeugen gegen die Mittelschule, besonders gegen das humanistische Gymnasium auszuspielen. Daß nun unsere Studienanstalten den normal veranlagten Durchschnittsmenschen und nicht das Genie bei Aufstellung eines Bildungsideales zum Maßstabe nehmen müssen, liegt auf der

26) Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts 1899. I. S. 194.

Hand. Schulen zur Heranbildung und Pflege von Genies errichten zu wollen, wäre wohl ein utopistischer Gedanke.

Was endlich jene Bewegungsfreiheit anbelangt, die dem Schüler in der Wahl seiner Fächer eingeräumt werden soll, so glauben wir, daß dieselbe mit seinem Uebertritt an die Universität noch früh genug erfolgt. Dem Gebildeten unserer Tage ist ein gewisses Maß von allgemeinen Kenntnissen durchaus notwendig. Die verschiedenen Fragen, zu denen er später Stellung nehmen muß, zwingen ihn, seine Bildung auf einer breiteren Basis anzulegen, als sie durch das Fachstudium gefordert wird. Wer nicht im Stande ist, den zu dieser allgemeinen Bildung gebotenen Stoff wenigstens einigermaßen zu beherrschen, der sollte freilich vom Besuche eines humanistischen Gymnasiums absehen. Nur bei jenen Schülern, die wegen Mangel an Talent, oder infolge einer einseitigen Begabung die Geisteskost des humanistischen Gymnasiums nicht vertragen, wird sich jenes Mißbehagen einstellen, das Ostwald in höchst unberechtigter Weise ohne weiteres auf alle ausdehnt.

Ob es sodann ratsam wäre, ja „dringend notwendig“, wie Ostwald behauptet, daß bereits vom 14.—16. Lebensjahre an dem Jünglinge Gelegenheit gegeben werde, durch eine „verantwortliche und folgenreiche Entschliebung an der Gestaltung seiner eigenen Zukunft teilzunehmen“, mit anderen Worten, daß er nach eigenem Ermessen seine Lieblingsfächer wählen könne, scheint uns denn doch recht zweifelhaft. Bei allem Interesse und aller Liebe für die studierende Jugend können wir diesen Idealismus und Optimismus Ostwalds nicht teilen, weil wir aus Erfahrung wissen, daß mit dem 14.—16. Altersjahre das Verantwortlichkeitsgefühl und die Erkenntnis der Folgen eines Entschlusses von solcher Tragweite noch viel zu wenig ausgebildet und erstarkt sind, als daß man dem Jünglinge das Ruder in die Hand drücken und ihn ohne weiteres allein auf das weite Meer der Wissenschaft hinausfahren lassen dürfte. Nur zu oft würde der Leichtsinn der Steuermann dieses Schiffchens sein und die Bequemlichkeit und die Gemächlichkeit ihm den Kompaß richten.

Wenn Ostwalds Forderung einer mehr individuellen Bildung der Schüler sicher manches für sich hat und für kleinere Kreise entschieden große Vorteile bringen kann, so scheint uns doch die Einführung des Systems von Leib- oder Lieblingsschülern in der von Ostwald verlangten Allgemeinheit als unausführbar. Wohin kämen wir mit einer solchen Selektion? Auf Kosten Weniger, die sich allerdings rascher emporarbeiten könnten, würden zahlreiche gut oder mittelmäßig Begabte, aber immerhin später sehr brauchbare Elemente erbittert, abgestoßen, und lahm gelegt; er würde eine Kluft

geschaffen, deren soziale Schäden ungleich größer und folgenschwerer wären, als der bei Wenigen erreichte wissenschaftliche Vorteil. Zur Züchtung eines gelehrten Kastenwesens einerseits, oder zur Verurteilung mittelmäßiger, aber strebsamer Talente und zur Ertötung ihrer Schaffenskraft andererseits darf die Mittelschule sich nie und nimmer hergeben. Mag dem gegenwärtigen Schulbetrieb manches anhaften, was der Besserung bedarf, Ostwalds Reformvorschläge sind zu radikal, um mit ihnen an unserer Jugend zu experimentieren. Unsere Schüler sind keine Versuchskaninchen.

Noch einer Entstellung und Verdrehung Ostwalds müssen wir Erwähnung tun. Er meint: „Es hat für den in der ältern Weltanschauung Aufgewachsenen etwas Abstoßendes, ja Erschreckendes, dieses Eindringen der Wissenschaft in immer mehr Lebensgebiete, die man bisher vorwiegend gefühlsmäßig behandelt hatte. Göthe hat bereits seinerzeit das Nahen dieses neuen Geistes gespürt, viel früher als die gewöhnlichen Sterblichen, und er hat sein Mißbehagen in den ironischen Versen zum Ausdrucke gebracht:

Was man an der Natur Geheimnisvolles pries,  
Das wagen wir verständig zu probieren;  
Und was sie sonst organisieren ließ,  
Das lassen wir kristallisieren!

Die beiden letzten Zeilen drücken das Mißbehagen aus, die beiden ersten aber sind wirklich das Leitwort des zwanzigsten Jahrhunderts. Wir haben keine Angst mehr vor dem Geheimnisvollen, denn Geheimnisse lassen sich aufdecken und die Wissenschaft gibt uns die Mittel dazu an.“<sup>27)</sup>

Wir möchten doch Ostwald fragen, seit wann denn die Geisteswissenschaften, die er offenbar im Auge hat, gefühlsmäßig behandelt werden? Diese Gefühlswissenschaft paßt auch wieder so recht in den Kreis der Ostwald'schen „Entdeckungen.“

Niemand schreckt vor den Fortschritten der Naturwissenschaft zurück oder fühlt sich gar durch sie abgestoßen, wofern ihre Resultate und Gesetze genügend begründet sind oder wenigstens einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit aufweisen. Die halbbrecherischen Hypothesen eines Ostwald aber ohne weiteres als bewiesene Thesen hinzunehmen, wäre geradezu ein Hohn auf die „exakten“ Wissenschaften.

Auf Ostwalds Energiehypothese, welche aller Tradition den Krieg erklärt, lassen sich so recht die Worte Willmanns anwenden, mit denen dieser einen gewissen Materialismus geißelt: „Dieser Doktrin gilt der Mensch als ein Kopf mit zwei langen Fortschrittsbeinen...“

27) Die Forderung des Tages. S. 459.

Anatomisch erinnert dieses Idol an das Gebilde, welches superklugen Querköpfen in der alten Zeit vorschwebte, an den alchymistisch in Kolben und Retorten herzustellenden Menschen, den sie Homunculus, das Menschlein, nannten." Dann führt Willmann die gleichen, oben zitierten Verse Göthes an, mit denen der Dichter das Treiben überspannter Forscher brandmarken wollte, und fährt fort:

„Dieser Kopf mit den zwei Fortschrittsbeinen ist auch ein solch kristalisiertes Geschöpf, das aus den Kolben und Retorten willkürlicher Annahmen und falscher Begriffe entsprungen ist. Zum Glücke kommen die geistigen Väter dieser Mißgeburten nicht dazu „verständlich zu probieren“, wie sich eine aus ihnen gebildete Gesellschaft ausnehmen würde, zum Glücke bleibt die Natur ihrer alten Mode treu, die Menschen zu organisieren anstatt zu kristallisieren, und behält sich dabei ihr „Geheimnisvolles“ vor.<sup>28)</sup> Diese Interpretation der Götheschen Faustverse klingt freilich ganz anders als diejenige Ostwalds. Göthe war überhaupt eine viel zu harmonische Natur, als daß er sich mit der Auslegung des Leipzigergelehrten hätte zu-frieden geben können. Unter Ostwalds Studienprogramm könnte man die Verse setzen, die allerdings nicht von Göthe herkommen:

„Nach kräftiger Weisheitsoffenbarung  
Verlangt voll Gier der junge Geist,  
Mit dürftiger Retortennahrung  
Wird ärmlich er von euch gespeist.“

Wir sind nun freilich weit davon entfernt, die hohe Bedeutung der Naturwissenschaften für unsere Zeit zu verkennen. Wir billigen durchaus die Einschränkungen, welche die alten Sprachen, durch die Konzessionen an die neue Zeit erlitten haben. Bei allem technischen Fortschritt aber und bei allen Errungenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts hat sich doch im wechselvollen Spiel der Kräfte ein Faktor nicht verändert, der für uns, bei der Aufstellung des Bildungs- und Erziehungsbegriffes in erster Linie maßgebend sein muß, und das ist der Mensch, und zwar der ganze Mensch, der Mensch mit klarem Kopf, starkem Willen und warmem Herz. Auch hier trifft Willmann das Richtige, wenn er bemerkt: „Der wirkliche Mensch hat zwar einen Magen und einen Kopf und zwei Arme und Beine dazu; aber er hat zugleich ein Herz, wozu es der Homunculus nicht bringen kann. Mit dem Herzen machen sich unsere modernen Alchymisten nicht gern zu schaffen, weil in ihm vieles niedergelegt ist, was ihnen nicht paßt. Das Herz kennt noch andere Güter als die materiellen und es spricht eine andere Sprache als der Kopf.<sup>29)</sup> Es

28) Die Volksschule und die soziale Frage. Vortrag. S. 6 f.

29) Sehr schön und zugleich sehr wahr sagt in dieser Hinsicht Pascal in seinen Pensées: Le coeur a ses raisons, que la raison ne connaît pas.

genügt ihm nicht, Werte zu erzeugen, sondern es geht dem nach, was ihm lieb und wert ist und ihm Wert verleiht. Bei ihm heißt es: Der Mensch ist, was er liebt und glaubt, und er arbeitet, um sich diesem zu nähern, sich dazu hinaufzuziehen. Alle diese Dinge haben in den Kolben und Retorten unserer Superklugen nicht Platz, sie gehören eben zu dem Geheimnisvollen der Menschennatur. Das Herz ist ein Herd, wo Funken in der Asche liegen, die zur Flamme entfacht, an Glut die sinnlichen Triebe übertreffen und selbst mehr Licht geben können als der Verstand . . . Dieses Herz mitsamt seinen Geheimnissen muß nun der mit in Rechnung setzen, welcher den wirklichen Menschen, den ganzen Menschen erkennen will . . . Der ganze Mensch! In ihm steckt ja der Magenmensch und der Kopfmensch mit drin. Sinnlichkeit und Verstand sind Faktoren seines Innenlebens, aber nicht die einzigen, sondern ergänzt, veredelt, erhöht durch das Gemüt.<sup>4)</sup>

Wollen wir deshalb ein Bildungs- und Erziehungsideal im wahren und vollen Sinne des Wortes aufstellen, so darf nicht, wie bei Ostwald, der intellektualistisch-utilitaristische Standpunkt mit solcher Ausschließlichkeit hervorgehoben werden. Ostwald betont so oft, und zwar mit Recht, daß man die Freude an der Arbeit im jungen Menschen steigern solle, daß der Mensch das Beste und Meiste zu leisten vermöge, wenn er gern und mit Freuden bei seiner Arbeit sei, daß gern getane Arbeit den bei weitem höchsten Nutzeffekt bei der Transformation habe. Ganz recht, aber diese Freude wird nur dann voll und ganz erzielt werden, wenn im Erziehungs- und Bildungsideal einer Schule alle jene Faktoren Berücksichtigung finden, durch welche die Arbeit nicht bloß im Dienste der sinnlichen Bedürfnisse steht nicht bloß Sache des Kopfes ist, sondern wo auch das Gemüt seinen Anteil daran hat. Schiller singt im Liede von der Glocke:

Das ist's ja, was den Menschen zieret,  
Und dazu ward ihm der Verstand,  
Daß er im innern Herzen spüret,  
Was er erschafft mit seiner Hand.

Rein muß auch die Quelle sein, aus der die Freuden fließen. Ist diese vergiftet, so haben wir nur abgestandenes, trübes Teichwasser, das wie die salzige Meerflut den lechzenden Freudendurst der Menschheit nicht stillt, sondern nur zum unnatürlichen, tödlich verzehrenden Fieberdurst steigert. Ostwald möchte den Freudestrom voller fließen, besonders die Jugend auf schimmernden, ruhigen Fluten dahinsegeln sehen, er möchte ihr das Fahren gegen Wind und Wellen, d. h. gegen die vielen Schwierigkeiten in der

4) A. a. O. S. 7 ff.

Ueberwindung wissenschaftlicher Materien möglichst erleichtern, die mühsame Meeresdurchfurchung auf schwerem Frachtschiff zur leichten Kahnfahrt machen, die Rolle des verantwortungsvollen Steuermannes mit der des sorgenleichten, genießenden Passagiers vertauschen. Eine solche Reform ist Musik für das Ohr der Jugend, aber zugleich auch ein verführerischer Sirenen gesang. Die Freudenquellen, auf die Ostwald hinweist: die techn. Errungenschaften, haben das wahre Glück der Menschheit nicht gesteigert. Was Ostwald als Triumph der Kultur betrachtet die Erleichterung des Arbeitsbetriebes, die Uebertragung gerade der schwersten Arbeitslasten auf die Maschinen, hat die Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse, die ganze Lebenshaltung des Volkes verschlimmert, das moderne Leben zu einem Leben unter furchtbarem Hochdruck gemacht. „Es ist,“ sagt Bischof Keppler „als ob der Dampf, die Elektrizität und alle die in den Dienst der Menschheit gezwängten, in Maschinen und Eisendrächte eingefangenen und eingebannten Naturkräfte und Naturgeister sich dadurch am Menschen rächen würden, daß sie nun über ihn selbst und sein ganzes Leben in fieberhafter Hast und Hetze hineintreiben und ihm keine leibliche und geistige Ruhe mehr lassen. Wir sind Sklaven der Ungeheuer geworden, sagt der Sozialist William Morris, welche unsere eigene Schöpferkraft geboren hat.“<sup>31)</sup>

Wer nun, wie Ostwald, die Jugend lehren will, fast ausschließlich alle ihre Energie auf diesen modernen Freudenkraftstationen zu verschwenden, der führt sie nicht zum Glücke, nicht zur wahren Freude, zumal er jene einzig unzerstörbare Weltkraft, jene die Jahrtausende belebende Energie: die Religion aus seinem Erziehungssystem ausgeschaltet wissen will.<sup>32)</sup> Gerade der irreligiöse, unchristliche Zeitgeist ist der Hauptschuldige an dem starken Freuden-defizit der modernen Kultur; „er ist der eigentliche Feind und Mörder der Freude. Er hat den Verstand zum Despoten und Tyrannen gemacht, der das Herz vergewaltigt und die Seele aushungert. Er sucht den Glauben auszurotten und auch dem Volke aus den Herzen zu reißen, und doch ist es der Glaube, welcher froh macht und allein das Volk beglücken kann. Zweifel macht unfroh, Unglaube macht unglücklich. Daß man mit dem Glauben immer noch besser fahre als mit dem Unglauben, hat selbst ein Friedrich Strauß in seinen Briefen eingestehen müssen. Dieser Zeitgeist mordet die Unschuld des Gewissens, ohne gutes Gewissen keine Freude. Er sucht die Verbindung mit Gott zu lösen; ohne Gottfreudigkeit gibt es keine Lebensfreudigkeit. Er erkaltet und schrumpft das Herz in

31) Mehr Freude. S. 22.

32) Vgl. Ultramontanismus und Kultur. S. 15.

Egoismus und macht es liebearm, daher freudearm. Er lehrt den Menschen immer nur um den kleinen Mittelpunkt seines eigenen Ich kreisen, aber das erzeugt die Drehkrankheit, Schwindel bis zum Erbrechen. Er ist der größte Betrüger und Charlatan, welcher vor- spiegelt, er könne ganz neue Welten von Freuden erschließen und Freudengenüsse ohne Zahl ins Menschenleben hineinzaubern, indem er das Triebleben entfesselt, die Begierlichkeit reizt und stachelt, den Leidenschaften freie Bahn läßt, dem Laster Freibriefe ausstellt. Die Frucht und Folge ist: geistig-leiblicher Ruin; Verstimmung und Erschütterung des ganzen Nervensystems bis ins innerste Mark; Brechung der Lebenskraft und Leidenskraft; Lebensmüdigkeit statt Lebensfreudigkeit, Pessimismus, Fatalismus, Selbstmord . . . Darum gibt es keine andere Losung als jene, welche der modernen Welt Nervenkrämpfe verursacht und sie zu Wutparoxysmen treibt: Zurück zum christlichen Glauben, zurück zum gesunden christlichen Volksleben, zum religiösen Ernst, zu Demut und Herzenseinfalt, zur Religion, zur Kirche, zu Christus! Man kommt nicht weg über dieses Zurück, schon deswegen nicht, weil es einfach keine andere Macht gibt, welche das Heer von Feinden der Freude in Schach halten könnte, das unter Anführung seines Generalissimus Zeitgeist überall verheerend eingebrochen ist. Aber diese Macht leistet noch mehr: sie faßt alle natürlichen Süßquellen der Freude viel tiefer, so daß keine verseuchten Grundwasser einfließen können, und sie erschließt in ihrem eigenen höhern Reich zahllose weitere Freudenquellen von übernatürlichem Gehalt.<sup>33)</sup>

Dr. Paul Wilhelm von Keppeler und Dr. Wilhelm Ostwald, welche verschiedene Propheten der Freude! —

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen und stellen wir zum Schlusse unser Bildungs- und Erziehungsprogramm auf.

Verkennung des Unterschiedes zwischen Bildung und Erziehung, Verkennung des Begriffes Wissenschaft, Verkennung der wahren Menschennatur, Verkennung des bisherigen Bildungsideales, Entstellung, Verdrehung, bewußte oder unbewußte Diskreditierung altbewährter Institutionen und eines um die deutsche Jugend hochverdienten Lehrstandes, das sind die Vorwürfe die wir gegen Ostwald erheben. Wir können sein Bildungs- und Erziehungsideal nie und nimmer als gesunde „Forderung des Tages“ betrachten, sondern bloß als flüchtige Tagesmeinung, einer zwar bedeutenden, aber gefährlichen Persönlichkeit, die auf Grund einer unwahren monistischen Weltanschauung und eines engherzigen Kulturbegriffes zum vorne-

---

33) Keppeler. A. a. O. S. 64 ff.

herein als ungeeignet erscheinen mußte, die Welt mit einem neuen Bildungs- und Erziehungsideal zu beglücken.

Soll uns deshalb nicht der gleiche Vorwurf treffen wie Ostwald, so dürfen wir bei der Aufstellung unseres Bildungs- und Erziehungsprogrammes nicht bloß auf die Betätigung jener Energien sehen, welche den Menschen zum Herrn der ihn umgebenden Natur machen, sondern vielmehr auf die Nutzbarmachung jener Kräfte, welche ihn befähigen, die über die Außenwelt errungene Macht als König der Schöpfung mit Weisheit und Maß zu gebrauchen, mit andern Worten: der Nutzeffekt der geistigen Energien, der Energien der Innenwelt, die Technik der Seelenkräfte muß in erster Linie angestrebt werden. Nur dann, wenn das Streben des Menschen nach Ergründung und Bändigung der äußern Natur eine normative Kraft in der Kultur der Seele findet, kann Ostwalds Wunsch in Erfüllung gehen, auf den jede Kultur hinzielen soll, nämlich: „Entlastung der Menschheit von ihren Leiden und Erhöhung ihrer Freuden.“

Auf die Frage: was ist Bildung? antworten wir daher mit dem gelehrten Benediktiner von Kremsmünster, dem k.k. Universitätsprofessor Dr. Grimmich: Bildung ist die innerlich bedingte, organisch vor sich gehende Ausgestaltung des ganzen Menschen, nach allen Seiten seiner Natur zur einheitlichen, wenn auch nur relativ vollendeten Persönlichkeit, welche durch ihren Gehalt berufen und befähigt ist, an dem kulturellen Leben der Zeit und des Volkes in intellektueller und ethischer Beziehung teilzunehmen und dasselbe nach allen Richtungen zu fördern.<sup>34)</sup>

Im gleichen Sinne äußert sich auch Presler in seinen Beiträgen zur Reformschulfrage: „Allgemein gebildet nennen wir in unsern Tagen einen Menschen, dessen Denkkraft entwickelt ist, um das Wesen von dem Scheine zu unterscheiden und verwickeltere Zusammenhänge zu begreifen und auf ihre einfachern Formen zurückzuführen . . . Allgemein gebildet ist derjenige, welcher Sinn und Geschmack für das Schöne hegt; allgemeine Bildung gibt sich aber nicht nur in der geistigen Richtung, die jemand hat, im Intellektuellen kund, sie setzt sich auch ethische und praktische Ziele. Form und Stoff dessen, was der Gebildete in sich aufgenommen hat, rufen in ihm des Streben hervor, für das Ganze zu wirken, richten sein Wollen auf kräftige Beteiligung an den Aufgaben, die Staat und Gesellschaft stellen. Ihre geistige Ausrüstung macht in Verbindung mit entwickelter moralischer Kraft die Gebildeten zu Führern nationalen Lebens.“<sup>35)</sup>

34) Der Religionsunterricht an unseren Gymnasien. Wien 1903. S. 2.

35) Pädagogisches Archiv; XL. S. 351.

Und der Mentor der Pädagogen, Willmann, stellt in noch bestimmter Fassung die gleichen idealen Anforderungen, wenn er sagt: Lebendiges Wissen und durchgeistigtes Können sind Erscheinungsformen gebildeten Wesens; aber die Erscheinung bleibt bloßer Schein, wenn sich jene nicht in geläutertem Wollen zusammenfinden. Kenntnisse und Einsichten werden wertvolle und wertgebende Elemente der Persönlichkeit erst wenn sie sich zu Ueberzeugungen und Gesinnungen verdichten. Formbeherrschung und das Vermögen zu gestalten, müssen sich auch an der Aufgabe bewähren, den rohen Stoff der Triebe und Leidenschaften zu formen und die Beziehungen des Menschen zum Mitmenschen in selbstlosem Sinne zu gestalten. So gehören auch sittliche Bestimmungen zur Idealgestalt des Gebildeten, wenngleich minder augenfällig, als die bisher aufgezeigten Momente; sie sind den Fundamenten des Hauses vergleichbar, welche dem Blicke entzogen, den ganzen Bau tragen und deren erst dann dankend gedacht wird, wenn sie bei Stürmen und Erschütterungen Säule und Pfeiler, Gebälk und Dach vor dem Einsturz bewahrt haben. Werden sie hintangestellt, so rächt sich dies durch das Gefühl der Unbefriedigtheit und Leerheit; Göthe, der so treffend von der geistigen und künstlerischen Bildung sprach, muß gestehen, daß ihm doch sein Inneres manchmal wie ein Pandämonium oder wie ein leeres Gewölbe vorkam.“<sup>36)</sup>

Wie wesentlich das ethisch-religiöse Moment zum Bildungsbegriffe gehört, sagt uns auch der Protestant Palmer: „Der einfache Christ, in welchem das Evangelium den Egoismus und Materialismus überwunden hat, ist in der Tat ein gebildeter Mann, weil das Christentum seinem Denken, Reden und Tun ein Ebenmaß verleiht, alles rohe und Gemeine ihm abtut und so auch sein äußeres Leben schön macht.“<sup>37)</sup> Und noch markiger ist die Sprache des Predigers: Lasset uns das letzte Wort von allem vernehmen: Fürchte Gott und halte seine Gebote, das ist der ganze Mensch.“<sup>38)</sup>

In dem gezeichneten Bildungsideale verbindet sich die Trias: Kopf, Wille, Herz zur lebensvollen Monas. Wir haben gleichsam drei harmonisch abgetönte Farben einer Blütenkrone.

Wo aber werden wir wohl die Schule finden, welche dieses Ideal verwirklicht? Es ist vorhanden, es ist das von Ostwald so sehr geschmähte humanistische Gymnasium. „Vor allen Lehranstalten,“ sagt wiederum Willmann, „ist es durch den Vollbesitz der Bildungsmittel ausgezeichnet; es kann den obersten, den sittlich religiösen Zwecken der Bildung nicht bloß durch die Religions-

36) Didaktisch als Bildungslehre. 4. Aufl, 1909. S. 320.

37) Evangelische Pädagogik. S. 107.

38) Eccles. 12, 13.

lehre, sondern auch durch Literatur- und Geschichtsunterricht von namhafter Ausdehnung und Mannigfaltigkeit dienen; es besitzt besonders in seinem Sprachunterrichte schätzbare Mittel zur inneren Gestaltung und vermag dabei mit Kenntnis und Fertigkeit jeder Art auszustatten. Mit Rücksicht auf die volle Entfaltung der Bildungsmittel, welche es vor den anderen Anstalten auszeichnet, könnte man das Gymnasium als die Vollschnle bezeichnen.<sup>39)</sup> Im gleichen Sinne äußert sich Dr. A. F. Walter: „Eine Bildungsstätte des idealen Geistes, — das sei das Gymnasium, die unmittelbare Vorbereitungsschnle auf das Fachstudium jener Berufsklassen, welche, allen voran, an den Kulturaufgaben der Gegenwart mitzuwirken haben. Und es kann das humanistische Gymnasium dieses sein und ist es wirklich dadurch, daß es vermöge seiner historischen Organisation auf der Grundlage der alten Sprachen und der klassischen Literatur durch eine allseitige und harmonische, intensive und gründliche Uebung und Schulung der geistigen Kräfte eine höhere allgemeine Bildung anstrebt und dadurch zu selbständigem Studium anleitet und vorbereitet.“<sup>40)</sup>

Was Ostwald unter den verschiedenen Arten der Mittelschnle als Moloch erscheint, betrachten wir daher geradezu als Ideal. Unsere Forderung des Tages lautet deshalb: Das humanistische Gymnasium der Gegenwart, besonders in der Form, in welcher es an unseren katholischen Lehranstalten der Schweiz auftritt, muß uns unbedingt erhalten bleiben, weil wir in ihm die vorzüglichste Stätte harmonischer Menschenbildung besitzen, in welcher, wie in keiner andern Bildungs- und Erziehungsanstalt a) das intellektuelle, b) das literarisch-aesthetische, c) das ethisch-religiöse Bedürfnis des Menschen seine Befriedigung findet.

Doch mit dieser innerlichen Ausgestaltung des Menschen zur einheitlich abgeschlossenen Persönlichkeit ist nur der eine Bildungs- und Erziehungsfaktor angedeutet.

Eine Schnle muß auch durch ihren Bildungsstoff, durch ihren Lehrinhalt, dem jungen Menschen die Aneignung eines reichhaltigen, umfassenden und zeitgemäßen Wissens ermöglichen. Sie muß ihn besonders zu einer gesunden Vertiefung in diesen Stoff anhalten, sie muß ihn veranlassen, nicht an der Oberfläche, nicht an der Peripherie hängen zu bleiben, sondern einzudringen in das Wesen einer Sache einer Frage. Sodann soll sie ihm auch ein wenigstens allgemeines Verständnis erschließen für den Auf- und Ausbau einer wissenschaftlichen Disziplin, ihm einen Einblick gewähren in die

39) A. a. O. S. 638.

40) Der kath. Religionsunterricht an den humanist. Gymnasien.

allgemeinsten inneren Zusammenhänge, kurz, den Schüler, besonders denjenigen der oberen Klassen daran gewöhnen, jeden Fachgegenstand in seiner organisch-genetischen Bedingtheit zu betrachten. Nur eine solche Geistesschulung vermittelt wahre Bildung und befähigt den jungen Mann all den verschiedenen Fragen des kulturellen und geistigen Lebens später unabhängig und selbständig gegenüberzutreten.

Daß gerade die genetische Erfassung eines Stoffes, und nicht kritiklos zusammengerafftes und ordnungslos aufgestapeltes Wissen den wahren Gebildeten unserer Tage charakterisiert, betonen die bedeutendsten und gelehrtesten Vertreter der verschiedenartigsten Wissenschaften mit allem Nachdrucke. „Der Gebildete,“ sagt Dr. Grimmich, „wenn wir das Wort im spezifischen Sinne gebrauchen . . . soll seine Zeit verstehen; das kann er aber nur, wenn er sie in ihrer historischen Bedingtheit durch die Vergangenheit erfassen gelernt hat.“<sup>41)</sup> „Allgemein gebildet ist derjenige,“ behauptet Presler, „der um einen bestimmten Wissenskern, einerlei welchen, ein Verständnis besitzt für den Werdegang der Kultur, für die verschiedenen Wissensgebiete in ihrer Bedeutung für die Gegenwart.“<sup>42)</sup> Und Wilhelm Roscher, der Hauptvertreter der historischen Wirtschaftslehre, ist der Ansicht: „Wer die Gegenwart seiner Wissenschaft recht verstehen und ihre Zukunft beherrschen will, der muß auch ihre Vergangenheit kennen, darum gewährt es dem Forscher fast so große Freude, wenn er die unscheinbaren Quellen einer Wahrheit höher zurückverfolgen kann, als wenn es ihm gelingt, den vollen Strom derselben weiter und schiffbarer zu machen.“<sup>43)</sup> Und Willmann mit seinem pädagogischen Weit- und Tiefblick, stellt die Forderung: „Die Bildung soll der Gelehrsamkeit ungleich, welche sich in entlegenste Vergangenheit anbauen kann, aus der Gegenwart ihren Stoff nehmen, aber die wechselnden Tagesinteressen, die zu- und abflutenden Anregungen, das Modische in Leben, Sitte, Kunst und Wissenschaft soll dem Inneren niemals Ausfüllung und Prägung geben, vielmehr nur peripherisch eintreten und dem Bleibenden, schlechthin Gültigen die herrschende Stellung überlassen. Das Bewußtsein, eingereicht zu sein in große Zusammenhänge geschichtlicher, sozialer, transzendenter Natur muß den Menschen überhaupt, und zumal den nach Bildung Strebenden, bewahren, ein Spielball des Tages, ein „Narr der Zeit“ zu werden.“<sup>44)</sup> Die Erfassung einer Wissenschaft in ihrer historischen Bedingtheit hat übrigens schon Aristoteles als die beste hingestellt, indem er

41) A. a. O. S. 4.

42) A. a. O. S. 351.

43) Zitiert bei Seidenberger: Grundlinien idealer Weltanschauung. 1902. S. 170.

44) A. a. O. S. 317.

sagt: „Wenn man die Dinge von vorneherein in ihrem Werden beobachten kann, so ist dies die beste Betrachtungsweise.“<sup>45)</sup>

Halten wir Umschau unter den verschiedenen Bildungsstätten der Gegenwart u. fragen wir uns wiederum, welche Schule sich am besten dieser Aufgabe gewachsen zeigt, so muß die Antwort zum zweiten Male lauten: das humanische Gymnasium, denn dieses ist es, welches auf Grundlage der alten Sprachen, des Griechischen und Lateinischen, wie keine zweite Anstalt dem menschlichen Geiste jene zur allgemeinen Bildung erforderliche historische Perspektive eröffnet.

„Die Tatsache steht fest,“ sagt Oberschulrat Albrecht aus Straßburg, „daß eine erhebliche Zahl der Gebildeten festhält an der Ueberzeugung, daß die heranwachsende Generation befähigt werden muß, den Zusammenhang aller menschlichen Kultur in ihrer geschichtlichen Entwicklung zu begreifen und vermöge der Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache an den Ursprung der modernen Kultur vorzudringen.“<sup>46)</sup> Aus dem gleichen Grunde fordert auch der bekannte Berliner Prof. Dr. Adolf Harnack die Erhaltung der humanistischen Gymnasien. In einem Vortrage, den der berühmte Gelehrte in einer Versammlung von Freunden des humanistischen Gymnasiums in Berlin gehalten, stellt er sich die Frage: „Sind wir wirklich im Bunde mit dem Genius der Gegenwart und Zukunft, wenn wir das alte Gymnasium verteidigen? Versuchen wir nicht die Zeit zurückzuhalten, indem wir eine Einrichtung der Vergangenheit verewigen wollen? Versperren wir nicht Notwendigerem und Besserem den Weg, wenn wir uns in unserer alten Festung verschanzen? Wem diese Fragen nicht Herz und Sinn bewegt haben, der ist jedenfalls nicht berufen, das alte Gymnasium zu verteidigen.“<sup>47)</sup> Wie unbegründet diese Furcht ist, wie zeitgemäß sich das humanistische Gymnasium für die Lösung der Aufgaben des modernen Lebens erweist, zeigen die folgenden Ausführungen seiner Rede. Nach eingehender Hervorhebung des menschlichen Bildungswertes dieser Schule, nach der energischen Forderung, daß Lateinisch, Griechisch und Deutsch als Sprache, Literatur und Kultur sich gegenseitig beleuchten sollen, hebt er speziell das historische Moment hervor: „Zweitens kommt die einzigartige Bedeutung in Betracht, die den beiden alten Sprachen in Hinsicht auf die Geschichte und die Kultur zukommt. Hier liegen die Grundlagen unserer geistigen Entwicklung. An dieser Tatsache kann niemand etwas ändern. Wer

45) Polit. I. 2.

46) Vgl. G. Budde. Das Gymnasium des 20. Jahrhunderts. 1910. S. 73.

47) Die Notwendigkeit der Erhaltung des alten Gymnasiums in der modernen Zeit. 1905.

S. 4.

daher tiefer in die Geschichte unserer Bildung eindringen will, muß alte Geschichte, d. h. er muß Griechisch und Lateinisch studieren.“<sup>48)</sup> Und er schließt seine Begründung mit dem energischen Proteste: „Weit weisen wir es von uns, daß wir etwa aus konservativ-reaktionären Interessen, oder weil wir kein Interesse für die moderne Zeit haben, die Erhaltung des Gymnasiums wünschen.“<sup>49)</sup>

Gestützt auf die vorgebrachten, wichtigen Gründe muß daher unsere Forderung des Tages noch eine Erweiterung erfahren, und mit allem Nachdruck verlangt werden, daß wenigstens einem Teile, und zwar gerade der geistigen Elite unserer Jugend es ermöglicht werde, kraft ihres Bildungsganges am humanistischen Gymnasium zurückzugehen zu den Quellen unserer Kultur und so einen Einblick zu gewinnen in den Werdeprozeß unseres Geisteslebens.

\* \* \*

Die Berechtigung dieser Doppelforderung zu erweisen, den individuellen Bildungs- und Erziehungswert einerseits und die kulturelle Bedeutung der altklassischen Studien andererseits darzulegen und zu begründen, wird die Aufgabe des zweiten Teiles unsere Abhandlung sein.



48) A. a. O. S. 11f.  
49) Ebds. S. 14.

